

Erscheinungstag: Freitag  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile  
80 Pf., Kleinzettel 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Ueber dem Stillen Ozean.

### „Graf Zeppelin“ zur dritten Etappe heute früh in Tokio gestartet.

Wie aus Tokio gemeldet wird, ist das Luftschiff „Graf Zeppelin“ am Freitag früh kurz nach 7 Uhr (MEZ.) zum Fluge über den Stillen Ozean gestartet.

Wie aus Tokio gemeldet wird, überflog „Graf Zeppelin“ um 7.36 Uhr (MEZ.) die Stadt Mito, 40 Kilometer nördlich von Kasumigaura.

#### Der Abschied von Kasumigaura.

Trotz des zunächst recht ungünstigen Wetters hatten sich schon in den frühen Morgenstunden des Freitag auf dem Flugfeld von Kasumigaura große Menschenmengen eingefunden, um dem Abflug des „Graf Zeppelin“ beizuwohnen zu können. Der Befehl zum Ausbringen des Luftschiffes aus der Halle wurde gegeben, nachdem sich der heftige Wind gegen Mittag gelöst hatte. Mit äußerster Vorsicht schleppten die japanischen Marinemannschaften den Zeppelin ins Freie, der vorher noch einmal von Dr. Eckener und seinen Offizieren genau besichtigt worden war. Als der Bug des Luftschiffes im Hallentor sichtbar wurde, brach die Menge in Banzai-Rufe aus. Der Start erfolgte bei bewölkttem Himmel. Er ging glatt und ohne jeden Zwischenfall vonstatten. Wenige Sekunden nach dem Kommando „Lose los“ erhob sich „Graf Zeppelin“ in die Lüfte. Mit großer Schnelligkeit stieg er auf etwa 500 Meter Höhe, während die Passagiere aus der Gondel die letzten Abschiedsgrüße winkten. Nach einer kurzen Schleiße entschwand das Luftschiff, von einigen japanischen Flugzeugen begleitet, am Horizont.

Tokio, 23. August.

Die Wetterlage, die heute früh noch so ungünstig war, daß ein baldiger Wiederaufstieg des „Graf Zeppelin“ nicht in Frage zu kommen schien, besserte sich in den ersten Nachmittagsstunden. Die Windstärke nahm plötzlich ab, und Dr. Eckener beschloß mit Rücksicht darauf, daß bei längerem Verweilen in dieser Jahreszeit, in der die Taifune besonders zahlreich auftreten, der Sturm wieder aufzuziehen könnte, den Vorteil des ruhigeren Wetters wahrzunehmen und die Weiterfahrt anzutreten. Fahrgäste und Besatzung erhielten die Weisung, sich an Bord des Luftschiffes zu begeben.

### „Verflucht sei Zeppelin!“

Seitens in ernster Zeit.

In der kommunistischen Provinzpresse steht es noch gefährlicher um die Intelligenz als in der Zentrale. So finden wir in der „Arbeiterstimme“ in Dresden eine Abhandlung über die „Zeppelin“-Fahrt, die wert ist, sie auch weiteren Kreisen bekanntzugeben. Also wird da feierlich verkündet:

Die Reise des „Zeppelin“ ist ein neuer Vorstoß des kriegshungrigen deutschen Imperialismus in den Nahen und Fernen Osten, den er schon vor 1914 als seine eigentliche Domäne betrachtete. Die freche, herausfordernde Erklärung Eckeners, er könne „aus Wetterrückfällen“ nicht Moskau überfliegen, die sorgfältige Vermeidung des Fluges über irgendeine große Sowjetstadt, zeigt geradezu demonstrativ den imperialistisch-sowjetfeindlichen Charakter dieser Expedition. Ergänzt wird dieses Bild durch die Nachricht, daß der „Zeppelin“ bei seinem Flug über das Sowjetgebiet mit Maschinengewehren und Kriegswaffen ausgerüstet war. Er wird auch nicht wenige Photographenapparate und sonstige optische Spionagemittel an Bord mitgeführt haben.

Daß die Reise des „Zeppelins“ nur imperialistischen Zwecken dient, wird weiter dadurch bekräftigt, daß Eckeners erste Tat nach seiner Landung in Tokio die war, ein dreifaches „Banzai“ auf den japanischen Kaiser auszubringen.

Die deutsche Arbeiterschaft hat kein Wort der Begrüßung für die erfolgreiche Fahrt des „Zeppelins“ übrig. Sie verflucht den „Zeppelin“ in den Händen der Ausbeuter.

Ein dreifaches „Banzai“ dem tüchtigen Mann, der so dem Eckener den Rarack bläst. Leider verpufft der in der Dresdener Enge, während Zepp über dem Stillen Ozean fliegt. Aber vielleicht bekommt er die Epistel doch noch mal zu Gesicht und dann wird er sich bessern müssen...

Inzwischen könnten sich die „Arbeiterstimme“ und die „Rote Fahne“ einmal erkundigen, warum die Kapelle der Sowjet-Kreuzer in Swinemünde nach der demokratischen Rede des Bürgermeisters „Deutschland, Deutschland über alles!“ spielte und warum die kommunistischen Matrosen dabei demonstrativ salutierten. Darüber liest man in der deutschen Sowjetpresse bisher leider nichts. Eigentlich hätte die Kapelle doch die Melodie „Verflucht sei das imperialistische Deutschland“ spielen müssen. Oder etwa nicht?



### Die Ruinen des Immenhof

Von dem schönen Gebäude des Ferienheims Immenhof in der Lüneburger Heide, das ein Raub der Flammen wurde, sind jetzt nur noch Ruinen übrig

## Zahlt hohe Löhne.

### Der amerikanische Gewerkschaftspräsident an die deutschen Unternehmer.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, jetzt wohl das ausgesprochenste Unternehmerblatt Berlins, hat ihr Freitagmorgenblatt mit einer Sonderbeilage „Amerika-Deutschland“ ausgestattet. Prominente beider Länder kommen da zu Wort, um sich ihre gegenseitige Hochachtung zu bezeugen und für die Festigung der amerikanisch-deutschen Freundschaft ein gutes Wort einzulegen. Die „D.A.Z.“ hat es dabei begreiflicherweise auch nicht unterlassen können, den Präsidenten der „American Federation of Labor“, der amerikanischen Gewerkschaften, William Green zur Mitarbeit aufzufordern. Green verweist in seinem Beitrag auf die herzlichen Beziehungen zwischen den Arbeiterbewegungen der Vereinigten Staaten und Deutschland und fährt dann wörtlich fort:

Unsere Arbeiterbewegung ist lebhaft an der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland interessiert. Unsere Hoffnung ist darauf gerichtet, daß die Lebensführung der Arbeitenden eine höhere wird, und unsere Arbeit gilt den Lohnempfängern Deutschlands und der ganzen Welt. Wir glauben, daß hohe Löhne und dadurch bedingt eine hohe Lebensführung der Lohnempfänger notwendig für das soziale Wohlergehen und wirtschaftliche Blüte sind.

Produktion ist begrenzt durch die Möglichkeit, Käufer zu finden. Massenproduktion kann nicht andauern ohne eine Masse, die lauffähig ist. Die Industrie muß in den Lohnempfängern den Marktförderer sehen. Um für die durch den technischen Fortschritt ermöglichte große Steigerung der Produktion einen Markt zu finden, müssen die Lohnempfänger ein entsprechendes Einkommen haben, um Dinge zu kaufen, die das Leben angenehm machen. Die „American Federation of Labor“ empfiehlt den Arbeitgebern Deutschlands die Doctrin der hohen Löhne, die sie bereits den deutschen Gewerkschaften anempfohlen hat. Vergrößerung des Einkommens der Massen eines Volkes wird die Kräfte stärken, die eine geschäftliche Blüte bedingen.

Die Ausführungen William Greens sind in der „D.A.Z.“ notwendig als in unserem Blatte, wo ähnliches schon oft zu lesen war — aber sie werden unseren Lesern viel besser gefallen als denen der „D.A.Z.“. Darum geben wir sie hier wieder.

### Lohnkürzung kein Hilfsmittel.

#### Zum englischen Baumwollschiedspruch.

London, 23. August.

Das Schiedsgericht im Lohnstreit in der Baumwollspinnereiindustrie erklärte in der Begründung seines Spruches, der eine Lohnkürzung von 6,41 Proz. anstatt der von den Unternehmern geforderten Lohnkürzung von 12,82 Proz. vorseht, es sei keineswegs davon überzeugt, daß eine Lohnkürzung ein Hilfsmittel bei dem augenblicklichen Stand der Sache sei; es sei jedoch

davon überzeugt, daß sofort etwas geschehen müsse, um die Lage zu erleichtern.

Die Erleichterung solle zunächst durch die Kürzung gewährt werden. Nach Auffassung des Gerichts sei es höchst wünschenswert, daß der vom Ministerpräsidenten ernannte Untersuchungsausschuh zur Prüfung der Lage und Aussichten der Industrie sich mit der finanziellen Lage so rasch wie möglich befaße.

W.I.B. hat seine Falschmeldung, die der „Vorwärts“ heute im Gewerkschaftsteil brachte und die durch eine nach Mitternacht eingetroffene Meldung unseres Londoner Korrespondenten im Hauptblatt richtiggestellt wurde, nicht berichtigt.

### Konferenz der Konferenzen.

#### Ein Wirrwarr von Einzelbesprechungen.

V. Sch. Haag, 23. August. (Eigenbericht.)

Die Haager Konferenz besteht jetzt nur noch aus einem Wirrwarr von Besprechungen, in dem sich selbst die Delegierten nur schwer zurecht finden. Besprechungen politischer Art über Räumungstermine, Besatzungskosten, Vergleichskommission, Besatzungsschäden, Besprechungen finanzieller Art, abwechselnd mit Deutschland und ohne Deutschland, mit England und ohne England usw. Wenn man diesen Wirrwarr von Einzelberatungen noch Konferenz nennen kann, so geht diese Konferenz weiter, allem Anschein nach sogar wird sie trotz der zunächst bestimmten für Sonnabend angekündigten Abreise Hendersons auch noch in der nächsten Woche fortgesetzt werden. Diesen Eindruck erhielt man aus einer kurzen Mitteilung über eine zweistündige Aussprache der vier Außenminister, die erst nach 1 Uhr beendet war und in der die Rheinlandräumung und die künftige Vergleichskommission beraten wurden.

Es stand auch die Frage der Besatzungskosten und -schäden zur Debatte, denn zum ersten Male nahm an dieser Beratung auch der französische Finanzminister Chéron teil. Diese Beratung wird am Nachmittag fortgesetzt werden.

Die in Aussicht genommene Sitzung der sechs einladenden Mächte ist auf morgen verschoben. Diese Verschiebung ist auf das negative Ergebnis der neuen Verhandlungen zwischen den Gläubigern und England zurückzuführen. Von einer abschließenden Plenarsitzung, die für den Fall des Scheiterns der Konferenz am Sonnabend stattfinden sollte, wird aber ebenfalls augenblicklich nicht mehr gesprochen.

# Sündenbock gesucht.

Rheingeneral soll wohlwollend prüfen.

Paris, 23. August. (Eigenbericht.)

Endlich hat die französische Rechtspresse den „Sündenbock“ für einen ergebnislosen Verlauf der Haager Konferenz gefunden. Man höre: „Falls die deutsche Antwort (auf die Aufforderung der Vier, Deutschland müsse seinen ungeführten Anteil erhöhen) negativ ausfällt, so werden alle Anstrengungen der anderen Mächte vergeblich sein und Deutschland hat eine schwere Verantwortung auf sich genommen.“ Dieses Zitat des „Petit Journal“ ist typisch für das demagogische Bild, das die französische Rechte heute von der Situation im Haag zu geben weiß. Andere Blätter zeigen ein ähnliches Bestreben, die Dinge auf den Kopf zu stellen. Andererseits läßt man wohl durchblicken, daß, falls Deutschland sich zu neuen finanziellen Opfern bereit erklärt, in der Rheinlandfrage gewisse Konzessionen gemacht werden könnten. So erklärt der „Matin“, daß General Guillaumat, der im Haag eingetroffen sei, ersucht worden sei, die Modalitäten der Räumung so „wohlwollend als nur möglich“ nochmals nachzuprüfen.

## Snowden gegen Dawes-Plan.

London, 23. August.

Reuter meldet über die Lage im Haag: Es wird offiziell von der britischen Delegation demontiert, daß Snowden in der gestrigen Sitzung die Ansicht Brlands unterstützt habe, wonach Deutschland vom 1. September weiter die Dawes-Zahlungen und nicht die Young-Zahlungen leisten solle.

Ferner berichtet Reuter, aus französischer Quelle verlaute, die französische Delegation sei der Ansicht, daß Deutschland einen Teil der Opfer tragen sollte, die die vier Gläubigermächte zu bringen bereit seien, um Großbritanniens Zustimmung zum Young-Plan zu sichern. Reuter schließt, im allgemeinen sei die Stimmung heute abend hoffnungsvoller, morgen werde sich zeigen, ob diese Auffassung berechtigt sei.

## Macdonald spricht mit Snowden.

London, 22. August. (Eigenbericht.)

Der britische Ministerpräsident hatte am Donnerstag von seinem Urlaubsort aus eine längere telephonische Unterredung mit der britischen Delegation im Haag. Es verlautet, daß ein für den Ministerpräsidenten bestimmter vertraulicher Bericht aus dem Haag unterwegs ist. Macdonald wird am Sonnabend nach London zurückkehren, von wo aus er sich Ende der kommenden Woche nach Genf begeben wird.

In einem Kommentar zu den Vorgängen im Haag stellt der „Daily Herald“ gegenüber anderen Pressestimmen fest, es sei im höchsten Maße ungerecht, Snowden für die französische Haltung gegenüber der Rheinlandräumung verantwortlich zu machen. Dies hieße die Tatsachen völlig entstellen. Ebenso falsch sei es, Snowden einen Bruch sozialistischer Grundsätze vorzuwerfen. Snowden habe im Gegenteil zu Beginn der Haager Verhandlungen in unmißverständlichen Worten die grundsätzliche sozialistische Stellungnahme zur Frage der Kriegsschulden und Reparationen entwickelt und sich für die völlige gegenseitige Streichung ausgesprochen. Er habe sich während der Verhandlungen lediglich geweigert, anderen Nationen, die diesen grundsätzlichen Standpunkt nicht teilen, einen ungerechten Anteil an den Reparationszahlungen zu sichern.

Zu der bevorstehenden Reise des englischen Premierministers Macdonald wird erklärt, daß Macdonald am 31. August London verlassen wird. Seine Teilnahme an den Genfer Beratungen dürfe jedoch auf zwei bis drei Tage beschränkt bleiben. Nach der Abreise des englischen Premierministers in Genf wird Außenminister Henderson als Chef der englischen Delegation fungieren; Macdonald hat gestern nachmittag drei volle Stunden hindurch mit der englischen Delegation im Haag in telephonischer Verbindung gestanden.

# Der Weg zur See-Einigung.

Englands Seepolizeikreuzer.

Washington, 23. August. (Eigenbericht.)

In einer amtlichen Meldung bestätigt Präsident Hoover den bevorstehenden Besuch des englischen Ministerpräsidenten Macdonald im Oktober. Angesichts dieses Besuches sollen die propäandistischen Londoner Besprechungen über die Abrüstung zum Abschluß geführt werden. Das in Aussicht genommene Abkommen soll nach einer amtlichen Verlautbarung auf der Basis der Parität der beiderseitigen Kreuzerstärke erfolgen. England soll jedoch berechtigt sein, kleine Kreuzer für Seepolizeizwecke zu bauen. Amerika dürfe, nach einer halbamtlichen Meldung, auch in U-Booten und Zerstörern besonderes Entgegenkommen beweisen.

# „Totenschiff“ auf dem Atlantik.

Die Mannschaft gerettet.

New York, 23. August. (Eigenbericht.)

Die Besatzung des Dampfers „Quimistan“, der brennend auf dem Atlantik trieb, ist durch den Dampfer „Präsident Harrison“ aufgesichert worden. Das amerikanische Matineamt hat einen Zerstörer abgeschickt, um das brennende Wrack, das die Schiffahrt gefährdet, zu versenken.

„Die „Quimistan“ war ein „Totenschiff“, ein richtiger Seelenverkäufer. Sie war 58 Jahre alt. Die Mannschaft, die zuerst für die Ueberfahrt angeheuert war, verließ das Schiff kurz vor dem Auslaufen. Die Mannschaft die jetzt gerettet wurde, war erst im letzten Augenblick angeheuert worden.

New York, 23. August.

Der Kapitän des amerikanischen Dampfers „Präsident Harrison“, der die Mannschaft des deutschen Dampfers „Quimistan“ gerettet hat, landete an die „Associated Press“ folgenden Funkpruch: Die „Quimistan“ war unterwegs von Norfolk nach Genoa. Der Dampfer wurde am 18. August 3 Uhr 30 Minuten nachmittags led. Nach einem vergeblichen Versuche, das Schiff zu retten, mußte die Mannschaft die sinkende „Quimistan“ am nächsten Morgen 3.45 Uhr auf 30,40 Grad nördlicher Breite und 59,57 Grad westlicher Länge verlassen. Das Rettungsboot steuerte auf Sable Island zu, kam aber wegen der starken Gegenwinde nicht vorwärts. Sämtliche Mitglieder der Besatzung waren in guter Verfassung, als wir sie auf 40,56 Grad nördlicher Breite und 59,29 Grad westlicher Länge bei starkem Nordwestwind und rauher See aufnahmen.

Reichsanstalt Müller ist aus Heidelberg zur Kur in Bühlerhöhe eingetroffen.

# Zum Angriff „gezwungen“.

Nationalistischer Entrüstungsturm in der Sowjetunion.

Moskau, 23. August. (Amtlich.)

Die Meldungen über andauernde Einfälle von chinesischer Seite ins Sowjetgebiet und über zunehmende Repressalien gegen Sowjetbürger in der Mandchurei tiefen einen erneuten Entrüstungsturm unter den Werktätigen der Sowjetunion hervor. Zahlreiche Arbeiterversammlungen billigen restlos die jüngste Regierungserklärung und verlangen, daß vor entschiedeneren Maßnahmen zur Zügelung der Kriegsprovokateure nicht halt gemacht werde. In zahlreichen Betrieben beschloßen die Arbeiter, sich als mobilisiert zu betrachten und auf die erste Aufforderung hin in die Rote Armee einzutreten. Zum Wehrdienst werden Beiträge abgeführt, und die Proklamierung des 25. August zum Tag der Landesverteidigung wird beantragt. In den Dörfern lassen die Bauern den Beschluß, die Getreideüberschüsse dem Staat zu verkaufen. Die Bauernjugend meldet sich massenweise zum Freiwilligendienst in der Roten Armee an.

## Ein Kampfbericht der „Prawda“.

Moskau, 23. August.

Auf die Grenzgeschehnisse im Fernen Osten nimmt ein kurzer Artikel der „Prawda“ Bezug, der aber keine genauere Darstellung mit Ortsangaben usw. bringt, sondern sich auf folgende Feststellungen beschränkt: „Die frechen Grenzverletzungen weißgardistischer und chinesischer Banden haben eine rechtzeitige und energische Abwehr erfahren. In den Bürgerkriegen so oft geschlagenen Weißgardisten erfuhren wieder einmal die zerschmetternde Gewalt der

Bajonette der Roten Armee. Dieselbe Erfahrung mußten auch die chinesischen Truppen machen, die sich auf diese Bundesgenossen verlassen hatten und gemeinsam mit ihnen unsere Grenzwaache überfielen. In einzelnen Fällen, in denen die Beschießung und der Ueberfall einen systematischen Charakter zeigten, sahen sich

unsere Roten Soldaten gezwungen, chinesisches Gebiet zu betreten

und die weißgardistischen Nester an Ort und Stelle zu vernichten.“ Die „Prawda“ erwähnt dann, daß die Rote Armee einige Verluste zu verzeichnen hat, geht auf diese aber nicht näher ein. In den offiziellen „Iswestija“ dagegen findet sich folgende Meldung aus Tschita: „In Dauria wurden unter Beteiligung der ganzen Garnison die beiden Roten Offiziere Krasnikow und Malgin zur letzten Ruhe bestattet, die auf dem Felde der Ehre im Kampf mit weißgardistischen und chinesischen Angreifern gefallen sind. An ihren Gräbern leisteten die Krieger den Schwur, die Sowjetgrenzen unentwegt zu verteidigen.“

In Chardin ist auf der Hauptstraße der Stadt ein russischer Emigrant namens Schischkin ermordet worden. Diese Tat hat außerordentliches Aufsehen erregt, denn Schischkin galt als Spiegel der chinesischen Behörden und soll nach Ausbruch des Konflikts zahlreiche Sowjetstaatsangehörige, besonders ehemalige Angehörige der Ostchinesischen Eisenbahn, als angebliche revolutionäre Agitatoren angezeigt haben. Nähere Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

# So siehst du aus!



„Schreiben Sie, Herrn Strefemann! — Sie sind nicht berechtigt, für Deutschland Abschlüsse zu machen, weil das Volk nicht hinter Ihnen steht!“ „Verzeihung, Herr Graf, wer ist das Volk?“ „Na, wir!“

## Das Unglück auf der Tauernbahn.

Kurz vor dem 1. Tunnel stießen die Züge aufeinander.

Nach Mitteilung der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen sind bei dem Eisenbahnunglück bei Schwarzach-St. Veit vier Personen tödlich verunglückt. Ihre Namen wurden bereits in der Morgenausgabe mitgeteilt.

Unter den Schwerverletzten befinden sich keine Reisenden aus Deutschland. Die in einer früheren Nachricht als Schwerverletzte gemeldeten Reichsdeutschen sind nur leicht verletzt. Die in der Vormeldung teilweise unrichtig wiedergegebenen Namen der im Spital Schwarzach-St. Veit in Behandlung befindlichen Leichtverletzten sind: Karl Kanngießer, Kaufmann aus Dresden, Quetschungen; Karl Wagner, Kaufmann, Rißwunden und Quetschungen, Wohnort unbekannt. Nach Behandlung im Krankenhaus konnten wieder entlassen werden Heinrich Kuhn, Kaufmann aus Krefeld, leichte Wunden am Kopf; Dr. Johanna Müller, Mittelschullehrerin aus Köln, Bluterguß im linken Sprunggelenk und Kontusion an der linken Schläfe; Johann Keiner, Sohn eines Landgerichtsrats, Berlin, Kontusion am Kopf; Erna Hajner, Zugführerfrau aus Ragdeburg, Kontusion an beiden Armen; Lina Steyrer, Beamtenwitwe aus Bodenbach a. d. Elbe, Rippverletzung; Ferdinand Winter, Regierungsrat aus Dresden, Quetschungen an der linken Schläfe; ferner Frau Professor Holde, leichte Verletzung am Unterarm, Wohnort unbekannt.

Ueber das Unglück erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Das Unglück ereignete sich, kurz nachdem der Schnellzug Prag-Triest die Station Schwarzach-St. Veit verlassen hatte, ungefähr 50 Meter vor dem ersten Tunnel der Tauernbahn. Die Passagiere, die getötet oder verwundet wurden, befanden sich in diesem Schnellzug. Der Zusammenstoß war sehr heftig, obwohl die Lokomotive bergauf fuhr. Der Zug wurde von einer Lokomotive gezogen und von einer zweiten rückwärts geschoben. Er war sehr lang, und so konnte der Führer der rückwärtigen Lokomotive den vorderen Teil des Zuges nicht sehen, weil sich an der Stelle eine Biegung befindet.

Die Lokomotiven beider Züge fuhrten ineinander.

Der Postwagen des Schnellzuges wurde zertrümmert. Die beiden

anschließenden Waggons 2. und 3. Klasse bohrten sich ineinander. Die Passagiere dieser beiden Waggons, die nach Grada, einem adriatischen Seebad, bestimmt waren, wurden die Opfer der Katastrophe. Vom Personenzug Villach-Salzburg wurden die ersten drei Waggons, nämlich der Postwagen, der Dienstwagen und ein Personenzug förmlich ineinandergeschoben. Der Tender der Lokomotive kam auf den Postwagen zu liegen. Vier Postbeamte, die sich im Postwagen befanden, unter ihnen Regierungsrat Scheider aus Villach, wurden unter den Tender geschleudert und leicht verletzt. Der Postwagen selbst wurde vollständig zertrümmert. Der Speisewagen und der Schlafwagen des Schnellzuges blieben unbeschädigt. Es wurde nicht einmal eine Fensterscheibe zertrümmert. Aus Schwarzach-St. Veit und anderen Stationen waren Hilfszüge sehr rasch zur Stelle. Die Verwundeten konnten in kurzer Zeit verbunden werden. Die Schwerverletzten wurden in das Spital nach Schwarzach-St. Veit gebracht. Ueber die Schuldfrage konnte bisher nichts festgestellt werden.

## Raubüberfall in Wilmersdorf.

Die Täter entkommen.

Ein dreifacher Raubüberfall wurde in der vergangenen Nacht auf den 49 Jahre alten Gartenarchitekten Emil Schubert aus der Gasseiner Straße 8 zu Wilmersdorf verübt. Die Täter seßelten und tadelten ihr Opfer und warfen es in ein Wasserbassin, nachdem sie ihm die goldene Uhr und 155 Mark bares Geld geraubt hatten. Mit ihrer Beute sind sie entkommen.

Der Gartenarchitekt betreibt auf dem großen Grundstück Brandenburgische Ecke Westfälischestraße in Wilmersdorf ein gartenarchitektonisches Institut. Auf dem Gelände, an das sich Baustellen anschließen, steht ein kleines Häuschen, in dem das Bureau untergebracht ist. Am Donnerstag gegen 8 1/2 Uhr begab sich Schubert noch einmal in sein Bureau, um zu arbeiten. Die Tür zum Garten war zugeschlossen, die Tür zum Bureau dagegen nur angelehnt. Kurz nach 11 Uhr, während der Architekt, in seine Arbeit vertieft, am Schreibtisch saß, fühlte er sich plötzlich von hinten umfassen. Ohne, daß er etwas gehört hatte, waren zwei unbekannte Männer auf das Grundstück gekommen und hatten sich lautlos eingeschlichen. Einer von ihnen hielt dem Ueberfallenen den Mund zu, während der andere ihm die Arme packte und nach hinten drehte, um sie auf dem Rücken mit einem dünnen Blumenstrahl, den sie wohl auf dem Grundstück gefunden hatten, zu seßeln. Widerstand gegen die Fesselung konnte Schubert nicht leisten, da der Draht bei jeder Bewegung in das Fleisch einschneidet. Die Räuber, die die ganze Zeit kein Wort sprachen, schleppten den Ueberfallenen nach dem Vorraum, legten ihn hier mit dem Gesicht zum Fußboden nieder, steckten ihm ein Taschentuch als Knebel in den Mund und durchsuchten seine Taschen. Sie fanden die Brieftasche, die etwa 155 Mark in bar enthielt und die goldene Uhr mit Kette. Nachdem sie ihn ausgeplündert hatten, schleiften die Räuber Schubert etwa 6 Meter weit durch den Garten, hoben ihn über einen niedrigen Zaun hinweg und warfen ihn in ein Wasserbassin von etwa 75 Zentimeter Tiefe, aus dem das Wasser zum Begießen der Anlagen entnommen wird. Die Räuber kehrten dann in das Bureauzimmer zurück, um noch weiter nach Geld und Geldwert zu suchen. Sie fanden aber nichts mehr und kückelten nun, ohne die Tür aufzuschließen, über den Zaun und entkamen. Erst nach einer halben Stunde gelang es Schubert, den Knebel aus dem Munde zu stoßen und um Hilfe zu rufen. Ein Tischler, der ihn hörte, eilte nach dem nahegelegenen Febrbellener Platz, holte von dort Arbeiter des Untergrundbahnbaues herbei und gemeinsam befreite man den Ueberfallenen, der sehr erschöpft war. Er wurde dann in seine Wohnung in der Gasseiner Straße gebracht. Die Polizei, die sofort in Kenntnis gesetzt wurde und das Bureauhäuschen absuchte, fand noch ein von den Räubern verlorenes 5-Mark-Stück, sowie die goldene Uhrkette Schuberts, die ihnen entglitten sein muß.

Eine Beschreibung der Räuber kann Schubert nicht geben, da sich beide möglichst im Dunkeln hielten und das Zimmerchen nur notdürftig erhellt war. Beide trugen Schirmmützen, die sie tief ins Gesicht gezogen hatten. Das Raubdezernat der Kriminalpolizei hat die Nachforschungen nach den Räubern aufgenommen.

## Bukarester Gemeindepänama.

Und auch im Zentralbodenamt.

Wien, 22. August.

Das „N. W. Tagbl.“ meldet aus Bukarest: Der Prüfungsausschuß des Finanzministeriums hat bei der Bukarester Gemeindepänamaverwaltung wieder große Unterschlagungen aufgedeckt, die bis 1920 zurückgehen und 400 Millionen Lei überschreiten. Einige Beamte sind verhaftet.

Die „Bupta“ meldet gleichzeitig, daß auch im Zentralbodenamt große Unterschlagungen entdeckt wurden, die seit 1926 systematisch verübt wurden. Der Fehlbetrag beläuft sich nach vorläufiger Schätzung auf 16 Millionen Lei, doch nimmt man an, daß er noch viel höher sein wird.

# Der neue Kunsttanz.

Von Dr. John Schifowski.

Die naturwissenschaftliche Kunstrevolution, die in den 1880er Jahren eingesetzt hatte, war um die Jahrhundertwende beendet. Sie hatte aus der Poesie und aus den bildenden Künsten alles Spielerische, äußerlich Effektvolle und innerlich Unwahre ausgemerzt und diese Künste wieder zu ernstlichen Kulturfaktoren gemacht. Nur eine Kunst hatte sie nicht berührt: den Tanz. Dieser lebte, oder vielmehr vegetierte, weiter in der Form, die er sich vor mehr als hundert Jahren geschaffen hatte und über die er anscheinend nicht hinauszuwachsen vermochte: in der Form des Balletts. Die Blüteperiode des Balletts war die Glanzzeit des monarchistischen Absolutismus und der europäischen Höfe, war die Zeit des Rokoko gewesen. Sein Geist und seine Technik entsprachen diesem Zeitalter. Alles war auf flaches Amüsement, auf sinnliche, meist erotische Reize und auf Verblüffung des Publikums gestellt. Die Ballettechnik, so breit und so vielgestaltig sie auch entwickelt war, diente im Grunde nur einem einzigen künstlerischen Zweck: sie sollte Gewichtslosigkeit vortäuschen, das Gefühl ätherischer Leichtigkeit erwecken. Himmelhöhe Sprünge, Spitzentänze, Pirouetten und Entrechats waren die dazu verwendeten Mittel. Dazu kamen akrobatische Bravourleistungen, die besser in die Zirkusmanege als auf die Tanzbühne paßten.

Um die Wende des 19. Jahrhunderts dämmerte die Erkenntnis, daß das Ballett weder zeitgemäß noch entwicklungsfähig sei. Die Amerikanerin Isadora Duncan öffnete dem europäischen Publikum die Augen. In Vorträgen und Vorführungen verbreitete sie die Lehre: Fort vom Ballett! Rückkehr zum klassischen Tanz der Antike! Um dem Kunsttanz einen ernsthaften Charakter zu geben, verwarf sie die übliche leichte Tanzmusik. Sie tanzte Chopin und Beethoven, sie suchte Gemälde der italienischen Renaissance zu Tänzen zu gestalten.

Die Duncan hatte einen Ausblick ins Freie geöffnet. Den Weg der weiteren Entwicklung über erschloß Rudolf von Laban. Er ist der eigentliche Schöpfer und Begründer des modernen Kunsttanzes. Auf den von ihm theoretisch und praktisch gelegten Fundamenten bauten seine Schüler und Nachfolger fort. Die letzte Erfüllung in Labans Sinne brachte dann Mary Wigman, die größte Tänzerin in unserer Zeit.

Der neue Kunsttanz will Empfindungen, Stimmungen, Gefühle durch rhythmische Körperbewegung zum Ausdruck bringen. Seine Technik erstrebt Durchbildung des ganzen Körpers, nicht nur die der Hüfte und Beine, wie die Technik des Balletts, bei der die Arme eigentlich nur als Balancierstangen zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts wirksam sind. Der moderne Tanz lehnt alle akrobatischen Effekte ab, soweit sie Selbstzweck zur Verblüffung des Publikums sind. Jede technische Einzelheit soll künstlerischen Zwecken dienen, soll im Dienst des tänzerischen Gesamtwerts stehen. Ebenso verzichtet der moderne Tanz auf alle pantomimischen und alle rein dekorativen Faktoren. Denn er will keine Wirkungen mit rein tänzerischen, nicht mit schauspielerischen Mitteln erzielen, und er will nicht durch äußerliche Reize das Auge bestechen, sondern in die Seelen dringen. In seinem reinsten, strengsten Stil sollen die Tanzenden nicht mehr als Menschen, sondern als abstrakte Farbformen wirken. Wie die Architektur den Raum durch feststehende rhythmische Formen gliedert, so will der moderne Tanz ihn durch rhythmisch bewegte Farbformen gliedern. Um den Tanz zu einer selbständigen Kunst zu machen, muß er von der Bevormundung durch andere Künste befreit werden. Romantisch von der Bevormundung durch die Musik. Wo eine musikalische Begleitung zur Erhöhung der Stimmung, zur Betonung einzelner tänzerischer Wirkungen nötig erscheint, soll sie für den betreffenden Tanz komponiert werden. Wo der Tanzkomponist vorhandene Musikstücke zur Begleitung benützt, darf er sie für seine besonderen künstlerischen Zwecke souverän umgestalten. Der musikalische oder nur von Geräuschkulisse begleitete Tanz erscheint als das letzte zu erstrebende Ziel.

Daß die weitere Entwicklung des Kunsttanzes sich in den Bahnen des neuen Stils vollziehen wird, unterliegt keinem Zweifel. In Soli, Zweittänzen, Gruppentänzen sowie im selbständigen Tanzdrama hat er seine Überlegenheit über den alten, den Ballettstil, bewiesen. Ob er im Rahmen von Opernaufführungen verwendet werden kann, ist eine Frage, die heute noch von einigen Theaterpraktikern bejaht, von anderen verneint wird. Daß aber auch auf diesem Gebiet das Ballett in seiner hergebrachten Form auf die Dauer unhaltbar ist, erscheint zweifellos. Ob die endgültige Lösung durch ein Kompromiß, durch eine Verschmelzung des modernen mit dem Ballettstil zustande kommen oder der moderne Tanz auch hier den unbestrittenen Sieg davontragen wird, läßt sich heute noch nicht sagen.

Eine unübersehbare Fülle von Anwendungsmöglichkeiten bietet aber der neue körperrhythmische Bewegungsstil den Salontänzern. Hier sind schon starke Ansätze vorhanden, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen. Die Ballettaufführungen, die junge Arbeiter und Arbeiterinnen unter Leitung moderner Tanzkünstler veranstalten, führen vom Podium in die Arena und aus ihr hinaus ins Freie. Auf grünen Rasenflächen und in Stadions erwaßt hier eine echt volkstümliche Kunst, die berufen erscheint, den Feiern und Festen der Zukunft neuen Glanz und die höchste Weihe zu verleihen. Ob sich aus diesen Ansätzen, etwa in Verbindung mit Sprechdramen, eine neue dramatische Kunst entwickeln wird, die die Kunst der alten Guckkastenbühne mehr und mehr in den Hintergrund drängt, ist eine Frage, auf die erst die Zukunft endgültige Antwort geben kann.

## Café-Büchereien.

In London macht augenblicklich die Propaganda für die Wiedereinführung einer guten alten Sitte von sich reden. In früheren Jahren wetteiferten die Caféhäuser, insbesondere in West-London, in der Erhaltung einer möglichst vorbildlichen und vielseitigen Bibliothek. Manche Cafés verfügten über Tausende von sorgfältig katalogisierten Bänden, die ihren Kunden unentgeltlich zur Verfügung standen. Literarische Kreise sehen sich nun für die Wiedereinführung dieser Sitte ein und erklären, daß es genügend Menschen gäbe, welche die Lektüre eines guten Buches beim Kaffee der meist weniger erquicklichen Caféhausemusik vorziehen.

Ausgrabungen eines griechischen Tempels in Syllien. Die Ausgrabungen, die seit den März dieses Jahres bei dem Minerva-Tempel unter den Ruinen der altgriechischen Stadt Himera in Syllien vorgenommen werden, sind jetzt wegen der Hitze bis zum nächsten November eingestellt worden, haben aber bereits bedeutende Ergebnisse gezeitigt. Von dem Tempel, der um 480 v. Chr. oder 70 Jahre vor der Zerstörung der Stadt durch die Karthager erbaut wurde, sind weite Teile freigelegt. Zwar sind die Stufen, die zu dem Tempel führten, zerstört und die Steine zum Bau der benachbarten Eisenbahnbrücke benützt worden, aber der Boden ist unberührt, und große Teile der Vorhalle zeigen sich noch in ursprünglicher Gestalt. Unter den zahlreichen Trümmern des Schmucks, die geborgen wurden, fallen die mit Löwenköpfen geschmückten Gesimse durch die vorzügliche Erhaltung der Bemalung auf; die Männen der Löwen sind in Blau, ihre Ohren und Widder in Rot gehalten.

# Generale des Kaisers.

Von Henning Duderstadt.

Instruktionsstunde vor dem Kriege. Vor acht Tagen war durch den Unteroffizier mitgeteilt worden: Ein Generalfeldmarschall ist durch zwei gekreuzte Feldmarschallstäbe auf den Knäulen zu erkennen. Hinter einem Jungen vom Lande steht ein Pfiffikus, ein Bremer Handlungsgehilfe. Der Unteroffizier fragt: „Woran erkennt man einen Generalfeldmarschall?“ Der Junge vom Lande schweigt, der Einjährige klüffert ganz leise einige Worte. Prompt kommt die Antwort: „Durch zwei gekreuzte Kommissstiebel auf die Achselklappen.“

Man konnte in der Armee des letzten Kaisers und Königs auf mancherlei Art und Weise General werden. In den achtziger Jahren war in Darmstadt bei den 24. Dragonern ein Rittmeister Scholl. Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere deutsche Kaiser, kam zu Besuch. Der Rittmeister gefiel ihm durch seine saulen Wige. Andere Qualitäten hatte er nicht. Wilhelm, schon damals ebenso wenig taktvoll wie später, sagte: „Wenn ich einmal an der Reihe bin, kommen Sie zu mir.“ 1889 wurde Scholl Flügeladjutant und Kommandeur der friderizianisch kostümierten Leibgarde Seiner Majestät. Ohne jemals wieder ein Bataillon gesehen zu haben, wurde Herr Scholl, der inzwischen durch S. M. Herr v. Scholl geworden war, Generaloberst mit dem Range eines Generalfeldmarschalls.

Seine Majestät hatte die Dicken und bevorzugte die Langen. Herr v. Pleskow, kommandierender General, Flügeladjutant des allerhöchsten Kriegsherrn, brachte es zu

einer hohen und verantwortlichen Stellung nur durch seine Länge und durch seine überaus aristokratische Figur.

Das war alles. Man behandelte den Fall in der Armee als ein offenes Geheimnis. Generale konnten sehr unangenehme Herren sein. 1914 war kommandierender General des 14. Armeekorps Eggelsen v. Faber, ein sehr peinlicher Herr. Er hatte ein Stedenferd: die Handschuhe der Offiziere. Sah er auf der Straße einen Offizier, bei dem nicht die Knöpfe beider Handschuhe vorschriftsmäßig geschlossen waren, so gab es Stubenarrest. In den entlegenen Garnisonen übte man das „Faber-Spiel“. Der Leiter der Veranstaltung bekam sämtliche Handschuhe der anwesenden Leutnants ausgehändigt und zerstreute sie auf einem Tisch im Nebenzimmer. Einen einzelnen Handschuh aber steckte er in die Tasche. Dann schrie er: „Faber kommt!“ Jeder mußte sich, machte die Nummer stimmen oder nicht, behandschuheten. Wer dann zum Schluß mit nur einem Handschuh übrigblieb, hatte verloren. Selbst die Leutnants machten sich über ihre Generale lustig...

Die Generale Wilhelms II. verfügten in der Wehrzeit über sehr gute äußere Formen, aber über sehr wenig inneren Takt. Ueber Eggelsen v. Bernhards des 7. Armeekorps geworden, aber schon 1909 zur Disposition gestellt — erzählte man sich: Der General besichtigte die Münsterer Kürassiere, ein hochfeudales Regiment, dessen Offizierskorps sich aus dem „northernsten“ katholischen Adel Westfalens ergänzte. Dem General

sagte das Vorgeführte in keiner Weise zu, und plötzlich schrie er: „Herr Oberst, Sie haben wohl heute zum verkehrten Heiligen gebetet?“ Der Oberst soll flüchtigend sein Pferd gewendet haben und zur Kaserne zurückgeritten sein. Er reichte seinen Abschied ein, die Angelegenheit wurde im Militärkabinett bekannt, Herr v. Bernhards bekam seinen Abschied.

General v. Bernhards hat viele Bücher geschrieben, und in den Deutschland feindlich gesinnten Kreisen des Auslandes galt er als einer der wichtigsten Kronzeugen für Deutschlands Willen zu einem Kriege.

Hüte sich das deutsche Volk vor politisierenden Generalen, die allzu oft geistig nicht fähig sind, die Enge des Kasernenhofes zu überwinden! Gewiß gibt es Ausnahmen, einen Deimling, einen Schöenaich, Bismarck, wahrlich nicht unser Mann, hat 1866 und namentlich 1870 gegen die Fronde der Generalität den schwersten Kampf geführt. Was uns Lubendorff eingebracht hat, spüren wir täglich.

Menschen, die, tüchtig und ehrlich vielleicht in ihrem Spezialfach, doch nicht hinaussehen können über eben dieses Spezialfach, haben in der Politik zu schweigen.

Berufen zur Vertretung der Interessen der Nation sind die berufenen Vertreter der Nation, nicht aber die Angehörigen eines abgeordneten Standes!

Es gab übrigens auch humorige Generale. Eggelsen v. Faber, aus der Garde herorgegangen, vor dem Kriege zeitweise kommandierender General des 10. Armeekorps, trug ein riesengroßes Einglas. Viele der jüngeren Herren aus seinem Korps taten dergleichen. Nach einer Parade sagte er bei der Kritik: „Meine Herren! In dem Armeekorps, das zu kommandieren ich durch Allerhöchste Gnade gewürdigt bin, gibt es nur einen Offizier, den ein Einglas kleidet, und das bin ich.“

Die Generalität regierte uns vor dem Kriege in weitgehendem Maße, und sie regierte uns fast ausschließlich während des Krieges. Sie hat 1918 kapitulieren müssen, weil sie bankrott gemacht hatte.

Sie hinterließ uns einen Trümmerhaufen. Wir, das Volk, und vorzüglich die Arbeiterschaft, sind berufen, neu zu bauen.

Die Generale haben uns viel abzubitten; aber wir wollen deshalb nicht ungerecht sein. Es gab unter ihnen Menschen mit ehrlichstem Willen und anständigstem Fühlen. Ich erinnere mich aus vielfachen Schilderungen und persönlichen Schauen zum Beispiel eines Generals v. A., dem nichts so sehr am Herzen lag wie das Wohl des Soldaten, und ich habe Beilichendes vielfach gehört. Wir Sozialisten neigen nicht zur Hege, wir achten den anständigen Menschen auch dann, wenn er anderer Gefinnung ist als wir.

Doch wir wollen die Herrschaft der Generale nicht wieder! Wir müssen das Elend, das durch sie über uns gekommen ist, ertragen und überwinden. Aber wir legen ihnen: Nie wieder!

# Von ganz edlen Verbrechern.

„Manolescu“ im Gloria-Palast.

Nach Casanova, Cagliostro und Schinderhannes ist jetzt Manolescu, der „König der Diebe“, von der Filmindustrie abgeglachtet worden. Der Prozeß vollzieht sich in derselben Art wie bei den anderen. Früher, zu Weltsings Zeiten, suchte man zu Unrecht verurteilte Schriftsteller in ein moralisches Dampfbad zu stecken, damit sie engelein herauskämen. Nachdem die Kaffee der denselben Deaktivierungsprozeß mit problematischen Heiden der Weltgeschichte, wie Tell, Egmont oder Wallenstein gemacht hatten, nachdem Bernhard Shaw das Reichlich-Allgemeinliche in wohlrenommierten Herden entdeckte, sucht der Film den Verbrechern bekannten Charakters ein läutenweises Kleidchen anzuziehen.

Es sind überhaupt keine Verbrecher oder Hochstapler. Es sind gute, liebe und brave Bürger, die durch einen zufälligen Unfall aus der Bahn des Gewohnten herausgeschleudert worden sind. Der Cagliostro Stüwe könnte bestimmt einen prachvollen Registrator abgeben, und auch Barrymoors Don Giovanni und Rosjoutins Casanova würde unter keinen Umständen eine höhere beamtete Verwaltungskarriere verschloßen bleiben. Aber der edelste, reinste und anständigste in dieser Galerie schöner Männer heißt Manolescu, der in der Wirklichkeit an Format bestimmt nicht seine großen Kollegen aus dem Heldenzeltler des Abenteuerromans erreicht.

Hans Szeleky hat eine Novelle über Manolescu geschrieben und Robert Liepmann zog sie mit bewährter, dem Schema treubehaltender Routine als Filmanuskript auf. Man denke sich einen netten jungen Mann, der wie seine Alters- und Zeitgenossen vom nichtstuerischen Leben in Pariser Klubs verlehrt, Schulden macht und weder Geld noch Reizung hat, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Dieser junge Mann lernt auf einer Fahrt nach Monte Carlo eine dämonisch ingenierliche Frau kennen, die übrigens Brigitte heißt in eng anliegende, nachhandbühnliche Gewänder hält, im Stil der Orela Garba. „Jeder Mensch hat halt a Sehnsucht.“

Den blonden Vampyr sehen und lieben ist das Wert eines Augenblicks. Doch Brigitte heißt erklärt, sie brauche ein außerordentlich luxuriöses Leben. Und so entschließt sich Manolescu, Hochstapler zu werden. Allerdings bekommt er dauernd moralische Anfälle und schreit: Wäre ich doch ein anständiger Bürger geblieben. Ja, ja, so treibt es das Gemissen! Jeder Mensch, der etwas auf sich hält, bekommt natürlich einen Vampyr, besonders, wenn er noch blond ist und in dämonischer Grazie einen Lebensweg erblickt, entschließen über, und so segelt dann Manolescu in die Arme der brünetten und hausfraulichen Krankenschwester Dita Parlo. Man lebt oben in einem kleinen verschneiten Schmelzerdorf, hat sich kandesamlich trauen lassen, und macht in Eheglück. Da erscheint die Polizei und mit einem rührenden wilden Abschied schießt der Film.

Was soll dieser saule Zauber? Man gebraucht einen bekannten Namen und stellt einen Menschen hin, der mit dem Vorbild auch nicht das geringste zu tun hat. Dies Liebesgeschick ist Repertoirestück im Film aller Nationen. Eine Frau macht einen noch halbschönen Mann zum Verbrecher, eine andere sucht ihn, moralisch zu haben. Damit ist jedoch der Fall nicht erschöpft. Damit ist eine komplizierte Seelenmischung fündig vereinfacht worden. Hier, wie auch in Cagliostro hätte gegelt werden sollen, wie die Sehnsucht nach einem diagonalen, nebenbei gegelt trotzdem sehr pompösen Leben, sich diagonal mit der Freude am Abenteuerromantik und am

Verbrechen schneidet. Nicht eine Frau verführt den Mann, sondern der Mann wird durch sein zweites Ich, also durch sein Selbst verführt. Schwarzweißgleichung für das trauere Heim des Kleinbürgers, Uebersehen feillicher Kompliziertheit, Preis auf die schönste aller Welten, d. h. Preis auf das Bürgertum! Das alles bedeutet eine falsche Perspektive, bedeutet eine alberne Verkümmernung.

Iman Rosjoutin spielt den Manolescu. Da die Handlung in die Gegenwart verlegt worden ist, braucht er sich nicht zu kostümieren und deshalb ist er reich im Ausdruck, als wenn er Uniform oder Kostüm trägt. Rosjoutin wirkt meistens wie ein beim Film gelandeter Opernsänger, der über lobelhaft elegante und musikalische Bewegungen verfügt. Ein tänzerisch beschwingter Schauspieler, der jedem Problem der Menschengegestaltung am liebsten aus dem Wege geht. Auch jetzt ist er elegant, routiniert, spielerisch, man glaubt ihm nicht recht die Sehnsucht nach dem trauten Heim mit Erbsuppe und Würstchen. Aber hinter weltmännischer Haltung klopft stellenweise ein menschlich gerührtes Herz. Der elegante Rosjoutin bekommt es fertig, überzeugend zu weinen.

Die Regie Turjanins und die Photographie Karl Hoffmanns sind hervorragend. Rein Dekoratives verbindet sich mit ausdrucksstarken und schauspielerisch vollendeten Szenen. F. S.

## Der Ursprung der Bantus.

Eine italienische Expedition unter der Leitung des Anthropologen Gatti hat die Rassenfrage bei den afrikanischen Bantustämmen untersucht und festgestellt, daß alle Bantu-Buschmänner in ihren Adern haben, wie sich aus Messungen und aus den Merkmalen des Haars, des Gesichtes, der Füße, Hände und Hautfarbe ergibt. Andere Eigenheiten dieser Stämme aber sind einer fremden Rasse zuzuschreiben, die zu verschiedenen Zeiten nach Afrika kam. Die Form der Nase spricht für semitischen Ursprung, und ebenso weist das Haar, besonders bei den sehr jungen und den sehr alten Menschen, gewisse semitische Eigentümlichkeiten auf. Die Bantus stellen also eine Mischung zwischen Buschmännern und Semiten dar, und die verschiedenen Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen sind aus dem schwankenden Verhältnis herzuweisen, in dem sich der semitische Einfluß bemerkbar gemacht hat.

Franz Erich Wolff tödlich verunglückt. Unter den Verunglückten auf der Tauernbahn befindet sich Rechtsanwalt Franz Erich Wolff aus Berlin. Wolff, der im 34. Lebensjahre stand, ist Syndikus und Direktor des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Er leitete den Verband seit Jahren als Syndikus mit besonderem Eifer und außerordentlicher Umsicht, was in einer, aus stark ausgeprägten Individualitäten bestehenden Gewerkschaft, wo weltanschauliche und politische Gegensätze hart aufeinanderprallen, häufig mit großer Schwierigkeiten verknüpft war. Seiner Initiative ist die vor etwa Jahresfrist erfolgte Gründung des Reichsverbandes des deutschen Schrifttums und der „Reichsvereinschaft“ zu danken. Durch Reizung und verwandtschaftliche Beziehungen war Wolff der Literatur verbunden. Sein Schwiegervater war der bekannte deutschösterreichische Schriftsteller Hermann Kierulff.

# „Mutter glaubt noch an Koteletts!“

## Der Diätkampf gegen Lupus und Tuberkulose.

Wir erwarteten einen guten Freund zum Abendrot. Befriedigt sah ich mich nach dem Tisch an: Er sah wirklich einladend aus; eine richtige Aufschnitzplatte hatte ich uns geleistet, zweierlei Käse, Radisheschen — unser Freund Kolpin, der immer so gern von verschiedenen Wästen naschte, würde nichts vermissen. Ach — da schlug die Flurklingel an, er kam pünktlich; ich konnte gleich den Tee aufbrühen.

Als ich ins Zimmer trat, stand unser Freund mit bedauerndem Kopfnicken vor unserem schönen Abendtisch. „Tje, tje — hoffentlich haben Sie das nicht etwa extra für mich gemacht, Madam... ich darf gar nicht mithalten, ich komme für solche umfangreichen Abendbräter gar nicht mehr in Betracht...“

Das war wirklich eine Neuigkeit für uns, denn unser Freund gehörte zu den Menschen, die sich in den Hungerjahren des Krieges geschworen hatten, die Butter in kommenden guten Zeiten mit dem Teelöffel zu essen und keinen guten Bissen auszulassen: Außerdem glaubte er das aber auch seiner Gesundheit schuldig zu sein. Er schleppte sich seit Kriegsende mit einer Tuberkulose herum, so einer gutartigen, die ihm erst gar nicht viel Beschwerden gemacht hatte. Nun aber hatte sie sich „ausgewachsen“ und hatte schon mehrfach daran erinnert, daß auch die „gutartigsten“ Tuberkeln ganz unangenehme Gäste des menschlichen Körpers sind. Daran dachte ich, als ich ihn nun fragte: „Ja, Menschenskind, warum sind Sie denn mit einem Rate gegen gutes Abendessen, und moonen wollen Sie denn nun bei uns leben?“

„Na, verhungern brauche ich ja nicht... da ist ja weißer Käse und Radisheschen und vielleicht haben Sie noch eine Tomate draußen. Die Sache ist nämlich so: Mein Arzt behandelt mich jetzt nach einer neuen Methode, die ein Doktor Gerson erfunden hat, und damit will er die verdammten Tuberkeln um die Ecke bringen. Das ist eine ganz neue Art, mit den Dingen umzugehen: Bloß Diät, meistens Rohkost — und gar kein Salz. Doktor Gerson führte Tuberkulose und viele andere Krankheiten, denen wir bisher ganz hilflos gegenüberstanden, auf

### auf eine Unordnung im Mineralstoffwechsel des Kranken

zurück und sein Ziel, mit dem er auch in vielen verzweifeltsten Fällen die Heilung erreicht hat, ist die Umformung eben dieses Mineralstoffwechsels. Das wichtigste Mittel hierzu ist die Einhaltung einer ganz und gar kohlsalzfreien Diät. Der kranke Körper hält das Kochsalz zurück. Gelingt es, dieses Kochsalz auszuscheiden, dann heilen plötzlich viele Krankheiten, denen nicht einmal das Messer des Chirurgen beikommen konnte, „von selbst“. Rirgends hat sich das auffälliger gezeigt als beim „Lupus“, der doch eine Tuberkulose der Haut ist. Wurden die Kranken auf kohlsalzfreie Diät gesetzt, so stellten sich spontan Entzündungen der erkrankten Hautpartien ein — Entzündungen, die nach ihrer Abheilung neue und gesunde Haut zurückließen. Ebenso fabelhafte Erfolge erstellte Doktor Gerson wie auch Professor Sauerbruch bei der Knochen- und Weichteiltuberkulose. Bei der Lungentuberkulose sieht es nun freilich nicht so trüb, daß der Tod schneller ist, als jede Hilfe. Die „galoppierende Schwindhust“ heißt sie im Volksmund. Gegen die „pierende Schwindhust“ heißt sie im Volksmund. Gegen die hat bisher noch kein Mittel geholfen, keine Operation, kein Aufenthalt in besonders günstigem Klima, kein Heilmittel. Und dann:

### Jede Lungentuberkulose braucht Jahre zu ihrer Ausheilung:

Ich habe mich auch schon verschiedene Male für ganz gesund gehalten, weil ich monatelang frei von Beschwerden war, nach langen Ruheperioden, nach einem Sommeraufenthalt in frischer und reiner Luft; eines Tages aber spuckte ich doch wieder Blut... Eine langjährige Beobachtung ist notwendig, ehe man so einen Kranken wirklich als geheilt bezeichnen kann.

Sehen Sie, darum tut es mir so leid, daß die kohlsalze Kost jetzt plötzlich als ein Heilmittel ausgeschrien worden ist. Mein Arzt hat es mir erzählt: Ohne erst mit dem Arzt, der sie behandelte,

Rückfrage zu nehmen, kommen die Leute jetzt zu den Herren, die ihnen durch die Veröffentlichungen bekanntgeworden sind — sie kommen zu ihnen, wie zu einem Wunderdoktor, sie verkaufen ihr Leibes, um die Reise zu ermöglichen und dann — zu sterben. Neulich kam ein Bergmann zu Professor Sauerbruch, im letzten Stadium einer ganz bösartigen Tuberkulose:

Er hatte seine Kuh verkauft, um das Reisegeld zu haben. Am nächsten Tag ist er hier gestorben...“

Und all die vielen Ungebildigen, die da erwarten, daß sie die neue schon in den ersten acht Tagen heilen soll! Die Kur muß aber wochen-, manchmal monatelang fortgesetzt werden; merken die nun nicht sofortige Besserung, widersteht ihnen die kohlsalze Nahrung im Anfang oder glauben sie, auf so ein bißchen Vogelerei käme es ja nicht an und merken sie drum nichts von einer Besserung — dann geben sie sie auf und sind nicht nur um eine Hoffnung ärmer, sondern sind durch das Fehlschlagen dieser Hoffnung in ihrem ganzen Genesungs- und Lebenswillen so schwer geschädigt, daß sie die aller schlimmsten Rückfälle erleben. Sie sind es dann vor allem, die die neue Heilmethode vertehren und verdammen, weil sie von ihr Wunder verlangten...“

„Ja, wie geht es denn Ihnen aber nun selbst?“  
„Sehen Sie, ich darf auch gar nicht darüber reden, ich bin selbst so ein Fall. Mutter glaubt eben noch immer an Koteletts und Rührei, gut „abgeschmeckt“ natürlich, und so was kann man nach ihrer Meinung ohne Salz nicht. Ich muß von Hause weg, denn die alte Dame wird wohl nicht mehr umlernen. Und doch ist das gar nicht so schwer, es gibt sogar schon ein richtiges Kochbuch für die neue Diät:

### Praktische

### Anleitung zur kohlsalzfreien Ernährung Tuberkulöser

heißt es und ist bei Joh. Ambrosius Barth in Leipzig erschienen. Denn die kohlsalzfreie Kost muß natürlich besonders sorgfältig zubereitet werden, wenn sie dem Geschmack nicht widerstehen soll. Es ist aber sehr viel Abwechslung möglich, daß man sich ganz gut daran gewöhnen kann. Verboten sind vor allem: Kochsalz, Konserven, geräucherter und gewürztes Fleisch, Würst und Schinken, geräucherter und gesalzener Fisch, Bouillonwürfel, Suppenwürzen und Extrakte. Aber erlaubt ist eine ganze Menge: Vollkornbrot und Bumperrind, Zwieback und kohlsalzes Brot, Rübelen und Makkaroni, Zucker (am besten brauner Kandis) und Bienenhonig, Pfeffer, Essig und Liebigs Fleischextrakt. Natylier darf man trinken und auch Kaffee, Tee und Kakao — natürlich nicht zu viel, und 600 Gramm frisches Fleisch sind in der Woche erlaubt. Bis 1½ Liter Milch kann man täglich zu sich nehmen, als saure Milch oder Rührlasak, und wenn sie ganz einwandfrei ist, auch roh. Dazu Sahne, Kefir, Rahm, weißen Käse, überhaupt kohlsalzarme Käse. Gemüse ist erlaubt, es soll aber nicht abgebrüht werden, sondern bei der Zubereitung in Butter gedämpft sein. Eier sind erlaubt, gekocht, in der Rahmstufe, im Brei. Ungesalzene Butter, Del, Schmalz sorgen für die nötige Abwechslung. Alle Kost, die nicht roh gegessen wird, darf aber genau nur so lange gekocht werden, wie zu ihrer Zubereitung unbedingt nötig ist... und so was lernt meine alte Dame im Leben nie, auch nicht, daß sie mir das gute Essen nicht mal aufwärmen darf. Und dann gibt Gemüsesäfte; der Kranke soll mit Vitaminen geradezu „überfüttert“ werden: die Säfte müssen jeden Tag neu ausgepreßt werden, 1 bis 1½ Liter täglich sind erlaubt. Wenn eine tüchtige Frau will, kann sie die ganze Sache leicht lernen, und es ist ja der Vorzug der neuen Heilmethode, daß sie keinen Sanatoriumsaufenthalt erfordert und zu Haus ebenso angewendet werden kann, ebenso wirksam ist wie in irgendeiner Anstalt. Nur darf weder der Kranke noch die Köchin „mogeln“ — dann kann die Kur ja keine Wirkung haben. Und

unter die Kontrolle des Arztes gehört der Kranke natürlich nach wie vor.

Der Arzt bestimmt die Dosis „Mineralogen“, die der Kranke täglich nehmen soll, ebenso wie die Menge an Phosphorlebertran oder kohlsalzfreiem Vitaminextrakt. Nur wenn der Arzt, die Köchin und der Kranke mit gleicher Ehrlichkeit und gleicher Geduld zusammenarbeiten, kann die neue Heilmethode in den Fällen, in denen es noch nicht für jede Hilfe zu spät ist, wirklich den Segen bringen, den man von ihr erwartet — und auch da nur in den Fällen, für die sie geeignet ist. Auch sie heißt nicht alles und auch für sie gibt es ein „zu spät“. Und das ist das Aller schlimmste, daß so viele das nun nicht mehr glauben wollen. Es wäre besser, man hätte nicht so viel und nicht so früh von der neuen „Wunderkur“ geschrieben...“

„Aber trotz alledem: vielen ist neue Hoffnung gegeben; es ist ja nicht nur die Lungentuberkulose, die vielleicht in vielen Fällen geheilt werden kann. Lupus kann bestimmt geheilt werden, die Lupushelstötze Gießen ist schon zu kohlsalzeier Kost übergegangen, und jedes Fränkchen ist für uns Kranke kostbares Geschenk. Wenn bloß die verdammten Journalisten nicht so übermäßiges Geschrei gemacht hätten! Die neue Heilmethode war auf dem besten Wege, Gemeingut der Ärzte zu werden — und die mußten am besten und konnten in Ruhe und unter guter Kontrolle ausprobieren, in welchen Fällen man sie mit einer anderen Behandlung kombinieren muß und welche Fälle von vornherein ganz hoffnungslos sind... Die „galoppierende Schwindhust“ reitet noch immer schneller, als ihr der Arzt folgen kann. Jede Hoffnung aber, die zu Unrecht erweckt wurde, jeder „Verfälscher“, an dem nicht die neue Methode sondern ihre unzureichende Ausführung oder die falsche Auswahl des Patienten schuld ist, wird dem neuen Heilverfahren angekreidet werden und so wird dann, als Gegenanschlag des Pendels, ein

### Vertehren des neuen Verfahrens einsehen,

um so stärker, je schrankenloser vorher der Wunderglaube war. An Wunder dürfen wir nicht mehr glauben — aber an die Wissenschaft. Und ich glaube daran, daß sie auch mir vielleicht noch helfen kann. Ich darf es — denn auch mein Arzt gab mir die Hoffnung.“

Und vor seinem ersten Gesicht begriffen wir, wie leichtfertig es gewesen war, die Hoffnungen, die noch von den Händen der Ärzte gepflegt werden sollten, auf den Markt der „öffentlichen Meinung“ zu werfen, ehe sie wurzelkräftig und stark genug waren, Rose Ewald.

## Betrug bei einer Raiffeisen-Kasse.

### Unterschlagungen blieben jahrelang unentdeckt.

Schwerin, 21. August.

Wie dem „Rostocker Anzeiger“ aus Grünow in Medienburg-Strelitz berichtet wird, sind bei der dortigen Raiffeisen-Kasse Unterschlagungen aufgedeckt worden, die bereits drei Jahre zurückliegen und sich nach den bisherigen Feststellungen auf rund 24 000 M. belaufen.

Der Täter der Unterschlagung ist der Ortsgeistliche von Grünow, Pastor Stoppel, der im Nebenamt die Raiffeisenkasse verwaltete. Er betrieb seine Veruntreuungen in der Weise, daß er für Lieferung von Düngemitteln vereinnahmte Gelder nicht an die Zentrale des Raiffeisenverbandes abführte und durch Falschbuchungen jahrelang die Mitglieder des Verbandes schädigte. Die Staatsanwaltschaft hat sich jetzt der Angelegenheit angenommen. Vom Oberkirchenrat ist der Pfarrer seines Amtes entsetzt worden.

Wie weiter berichtet wird, hat er sich auch der Pfandunterschlagung schuldig gemacht.

Wetter für Berlin: Meist wolfig und mäßig warm; keine erheblichen Niederschläge. Südwestliche Winde. — Für Deutschland: Im Süden und Osten des Reiches heiter und warm, im übrigen Deutschland meist wolfig und mäßig warm. Niederschläge nur an der Nordsee.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schmitz, Berlin; Anzeigen: Ed. Glade, Berlin. Verlegt: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

**Staats-Oper**  
Unter d. Linden  
Freitag, 23. 8.  
**Städt. Oper**  
Bismarckstr.  
8 Uhr  
Tarnus IV  
**Bohème**  
Geschlossen!

**Staats-Oper**  
Am Pl.-d.Republ.  
Staatl. Schauspiel.  
am Gendarmenmarkt  
Geschlossen! Geschlossen!

**Staatl. Schiller-Theater, Charith.**  
Geschlossen.

Vorverkauf auch im Pavillon der Reinhardtthöhen, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße Bismarck 448/449

**Deutsches Theater**  
D.-L. Norden 12 310  
8 U., Ende gegen 11  
**Die Fledermaus**  
Musik v. Joh. Strauß.  
Regie: Max Reinhardt.  
Musik. Einrichtung E. W. Korngold.  
Ausstattg. L. Kainer

**Die Komödie**  
11 Bismarckstr. 2414/7516  
8 1/2 U., Ende geg. 10  
Am Sonntag, dem 25. August  
Zum 25. Male

**Freudiges Ereignis**  
Lustspiel von Dell und Mitchell  
Regie: Leontine Sagan

**Lessing-Theater**  
Norden 10846  
Gruppe junger Schauspieler  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Josel**  
Jakubowski - Drama  
Von Eleonora Kalkowska

Die Vögel pfeifen es vom Ast:  
Besuch' STEINMEIER'S  
TANZ SCHÖNER FRAUEN  
KABARETT  
EINTRITT FREI  
KONZERT-KAFFEE • TANZ-PALAST • KABARETT • BAR  
**STEINMEIER**  
FRIEDRICHSTRASSE 96 • AM BAHNHOF.

Direktion  
**Dr. Robert Klein**  
Deutsches  
Künstler-Theater  
Barbarossa 3037  
Donnerstag 29. Aug.  
7 1/2 Uhr  
Dtsch. Uraufführ.  
**Die andere Seite**  
von R. C. Sherriff  
Regie: Heinz Hilbert  
Der Vorverkauf ist eröffnet.

**Theat. d. Westens**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
Sonntag 4 u. 8 1/2  
Franz Lehars  
Welterfolg!  
**Friederike**  
Lotte Carola  
Hanns Wilhelm  
Telephon Steinplatz  
6931 u. 3121

**Planetarium**  
am Zoo  
Verl. Juchaczan Ude  
B. 5 Barbarossa 5578  
16 1/2 Uhr Sternbilder  
des Sommers  
18 1/2 U. Von Pol zu Pol  
am Sternhimmel  
20 1/2 Uhr Der Glutball  
der Sonne  
Tägl. außer Montags  
u. Mittw. Erwauchs.  
1 Mk., Kinder 50 Pf.  
Mittw.: Erwauchsene  
50 Pf., Kinder 25 Pf.

**CASINO-THEATER**  
Lothringer Straße 37.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Der neue Eröffnungs-Schlager**  
**Wem gehört mein Mann!**  
Dazu ein erstkl. bunter Teil.  
Für unsere Leser:  
Gutschein für 1-4 Personen  
Fautüll nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,  
Sonsige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

**Lustspielhaus**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Du wirst mich heiraten!**  
Rundfunkhörer halbe Preise.

**Metropol-Th.**  
Tägl. 8 1/2 Uhr  
Sonntag 4 u. 8 1/2  
**Blaubari**  
Operette  
von Offenbach  
Grete Finkler,  
Stieber-Waller

**PLAZA** Tägl. 8 u. 8 1/2  
Sonnt. 2, 3 u. 8  
Alex. E. 4. 8066  
INTERNAT. VARIETE

**SCALA** 8 1/2 Uhr  
Barb. 9256  
orig.-amerikanische Revuetanz usw.

**Winter Garten**  
8 Uhr • Centr. 2619 • Baden erloschl  
Internat. Variete • Jamer usw. inner gut  
Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen  
8 und 10 Uhr. • kleine Preise.

**Sommer-Garten-Theater**  
**Berliner Prater**  
N 58, Kast.-Allee 7-9. Tel. Hb. 2246  
Gastspiel Gustaf Beer, Greta Lilien  
**Die lustige Witwe**  
Operette von Franz Lehár  
Dazu der große Varietell.  
Anfang Konzert 4.30. Burleske u.  
Variete 8 Uhr. Operette 8.30.  
Jeden Donnerstag großer Volksop.  
Jed. Mittw. Kinderfest u. Vorstellung

**Reichshallen-Theater**  
8 Uhr.  
**Stettiner Sänger**  
Sonntag, 25. August:  
1. Jubiläum-Vorstellung  
zu halben Preisen  
mit vollem Programm!  
Dönhoff-Brett  
Variete Konzerte Tanz  
Montag 2.1. 100-Jahr-Feier d. Stettiner Sänger

Spezial-  
Behandl.  
**Isdrias**  
in Rillen, Guss  
und Holz, wenn  
erst. festgestellt  
in 15 Tagen sind  
schwere Fälle beseitigt worden. Unausstehbare  
Heilerfolge. Bestätigung und Befestigung.  
Arztlich empfohlen. Invalidenstr. 106.  
8-11, 1-4. Sonntag 10-12. Jacoby.

**Kleines Theat.**  
Merkur 1624  
Täglich 8 1/2 Uhr  
über 1000 X  
**Max Adalbert**  
in  
**Clubleute**  
Max Landa,  
Ferry Sikla,  
Ellen Frank.

**Theat. am Kottb. Tor**  
Kottb. Str. 6  
Tägl. 8 Uhr  
**Elite-Sänger**  
Die August-  
Sensation  
Striggle's in der  
Sommerfrische

**Wander-ten**  
11

**Barnowsky - Bühnen**  
Theater in der  
Klinggrätzer Straße  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Rivalen**  
Komödienhaus  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Hochzeitsreise**  
mit  
Georg Alexander

**Krause-Pianos**  
zur Miete  
WSO, Ansbacherstr. 1

**L-Juergens**  
Alexanderplatz  
Neue Königsf.

**Möbel-Nolte**  
Schlafzimmer, Speisezimmer,  
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,  
Küchen, Sofas, Rubebetten usw.  
gegen  
**24 Monatsraten**  
**Schönhäuser Allee 141 a**  
(Hochbahn Danziger Straße)  
Verlangen Sie Vertreterbesuch.  
seit 1882

**Rose-**  
Theater, Große Frankfurter Str. 132.  
Täglich 8.15 Uhr  
**Der kleine Kuppler**  
Lustspiel L. Akt. v. Armand u. Gerbido  
Gartenbühne 8.30 Uhr  
**Konzert und bunter Teil**  
8.15 Uhr  
**„Bis früh um fünf“**  
Verlangen Sie Abonnement des Rose-Theaters  
Verlangen Sie kostenlose Zustellung  
der Abonnements-Bedingungen

# Deutsche Fürsten als Menschenhändler

## Vergebliche Mohrenwäsche durch die reaktionären Erbpächter deutscher Ehre

Der blühende Soldatenhandel, durch den sich die deutschen Despoten des 18. Jahrhunderts bereicherten, ist noch heute

ein Schandmal auf den deutschen Namen,

denn zehn Jahre, nachdem der ganze Fürstentumler verdientemassen auf den Mist gefegt wurde, finden sich noch Deutsche, die jenes verächtliche Geschmeiß und seinen verächtlichen Menschenhändler zu rechtfertigen unternehmen. So vermehrte sich unlängst ein Dr. Hans Braun, Vorsitzender des „Bereins für heffische Geschichte und Landeskunde in Hamburg“ gegen die „Lüge von den verkauften Landeskindern“, die ein Artikel der „Hamburger Nachrichten“ enthalten habe, und ein Dr. Rudolph Körner hatte, gleichfalls leghin, die Stirn, im „Deutschen Adelsblatt“ zu behaupten, „daß man von Menschenhandel nicht reden darf, ohne die Ehre des deutschen Namens zu beeinträchtigen!“

An den Tatsachen freilich ist nicht zu rütteln. Von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts war

### Deutschland der große Menschenmarkt,

auf dem sich durch Anwerbung von Soldknechten alle Festlandstaaten für ihre Kriege mit Soldaten versorgten. Als sich nach dem Dreißigjährigen Krieg die vom Reich so gut wie unabhängigen Territorialstaaten herausbildeten, entwickelte sich der Kleinbetrieb zum Großbetrieb: die einzelnen verkauften sich nicht mehr selber, indem sie Handgeld nahmen, sondern wurden von ihren Landesherren auf dem Wege der Subsidienverträge in Massen verkauft; die stehenden Heere der Fürsten des 18. Jahrhunderts waren, wie es ein Militärwissenschaftler von Kul, der preussische Generalstabchef Jähns, ausdrückt, nichts als „Gegenstand der Geldspeculation“. Die

### Hochkonjunktur für die fürstlichen Seelenverkäufer

brach an, als England 1775 zur Niederwerfung des Aufstandes seiner amerikanischen Kolonien Truppen brauchte und auf das eigene Menschenreservoir nicht zählen konnte. Schon auf die erste Kunde, daß die Briten als Käufer im Großen in Frage kämen, drängten sich die deutschen Fürsten gewinn gierig herzu. Stempelt die „nöfliche“ Lehre die Schmierigkeit im „Anreihen“ zu einer Eigenschaft des Osthuden, so hat sich der schmutzigste galizische Kasten nie schmieriger, „anreihischer“, aufdringlicher benommen als diese teutschen Gottesgnadenmänner arischen Geblüts und christlichen Bekenntnisses beim Anbieten ihrer lebenden Ware. Der Markgraf von Anspach schrieb an den britischen Außenminister: „Nichts in der Welt kommt dem Eifer gleich, womit ich Seiner Majestät nützlich zu sein wünsche“, und der Fürst von Waldeck betonte in einem Brief an den gleichen Lord, er werde es stets als große Gunstbezeugung Seiner Majestät ansehen, „wenn sie ein Regiment von 600 Mann annimmt, das wie sein Fürst vor Verlangen brennt, sich für Seine Majestät zu opfern“ — bar Geld lachte! Die englische Regierung über schickte einen tüchtigen Fachmann, den Obersten William Faucitt, aufs Festland, der über die Güte der Ware zu befinden und dann Verträge mit den Verkäufern von Menschenfleisch abzuschließen hatte.

Binnen kurzem war er mit sechs Reichsfürsten im reinen. Die sofort in Marsch gefahrenen Truppen und den zur Auffüllung der Lücken nachgeschickten Ersatz zusammengerechnet, lieferten der Herzog von Braunschweig 5723 Mann, der Landgraf von Hessen-Kassel 16992, sein Sohn, der regierende Graf von Hessen-Rassau, 2422, der Markgraf von Anspach 2353, der Fürst von Waldeck 1225 und der von Anhalt-Berbst 1160 Mann; das waren

insgesamt 29 875 Mann!

Erhielt Judas Ischarioth für seinen Verrat 30 Silberlinge, so strich der deutsche Serenissimus für jeden Untertanen, den er an England loszuschug, im Durchschnitt 30 Kronen Werbegeld und außerdem 37½ Kronen jährliche Subsidie ein. In Summa machte das an die sechs Millionen Pfund Sterling oder 120 Millionen Mark, nach dem Geldwert von heute das Mehrfache aus. Wo es nur ging, suchten, Muster untreuer Geschäftsleute, die Verkäufer den Käufer übers Ohr zu hauen. Unter der zweiten Division Braunschweiger fand Faucitt viele alte Männer und

„viele halbausgewachsene Jungen, die kaum stark genug sind, das Gewehr zu tragen“,

bezeichnen in dem Waldecker Kontingent „halbwüchsige Jungen, die noch nicht alt und stark genug für den sofortigen Dienst sind“, ebenso in dem heffischen Nachschub von 1777 „viele sehr alt, viele bloße Jungen und andere wieder durchaus unbrauchbar“. Der Herzog von Braunschweig, der für seine Rebweiber Vermögen vergebte, schickte das Kanonensfutter so mangelhaft ausgerüstet auf die Fahrt, daß die Mannschaften in Portsmouth zerlumpt und zerlitten ankamen, und wenn der Landgraf von Kassel zur Bedingung machte, daß die Löhnung nicht durch die englischen Kriegszahlmeister an seine Heffen unmittelbar gezahlt, sondern ihm eingehändigt werde, geschah es, um für Leute das Geld einzustufen, die zwar in den Listen, doch nicht unter den Fahnen standen. Den

### Gipfel der Gemeinheit

aber erklimm wieder der Herzog von Braunschweig: Als sich bei Saratoga 2000 Mann seiner Truppen dem amerikanischen General Gates ergeben mußten, richtete der „Rägen“ Vellings die schleunige Bitte nach London, sie im Fall eines Austauschens ja nicht nach Deutschland zurückkehren zu lassen: „Sie werden natürlich mißhoergnügt sein, und ihre Übertreibungen werden ebenso natürlich von jeder ferneren Beteiligung an Ihrem amerikanischen Krieg abschrecken“ — zum Teufel mit ihnen, sie verderben Durchsicht das Geschäft!

Schon diese Besorgnis des Wessens um seinen Profit offenbart den wahren Wert der Behauptung jenes Dr. Braun, die Verkauften hätten sich freiwillig und vergnügt nach der neuen Welt aufgemacht: „Jeder freute sich, einen Verdienst zu bekommen.“ Nicht anders steht es mit der Beteuerung des gleichen gelährten

Herrn: „Die Anwerbung der Truppen durfte nicht auf erpresserische Art stattfinden.“ Zwar vermeldete ein Gedicht im Moritastitel, das 1776 ein ungenannter Fürstentknecht in Kassel als „Gedanken eines heffischen Grenadiers“ drucken ließ:

Hessens Friedrich zu dem Ende,  
Daß er seine Truppen sende,  
Wird von Georg drum erjucht.  
Chatten sind zum Krieg erzogen,  
Friedrich winkt — und alle zogen  
Schnell dahin, wo Ruhm sie sucht,

aber zum Winken benutzte der Landgraf etwas allzu deutlich den Jaunpfahl. Ein bedeutender deutscher Dichter, Johann Gottfried Seume, fiel damals dem heffischen Werbem in die Hände und erzählte über die Zeit vor seiner Verfrachtung nach Amerika:

Wir lagen lange in Liegenhain, ehe die gehörige Anzahl der Rekruten vom Pfluge und dem Heerwege und aus den Werbestedten zusammengebracht wurde. Die Geschichte und Periode ist bekannt genug: niemand war damals vor den Handlangern des Seelenverkäufers sicher:

Uebertredung, List, Betrug, Gewalt, alles galt.

Ran fragte nicht nach den Mitteln zu dem verdammlichen Zwecke. Fremde aller Art wurden angehalten, eingekerkert, fortgeschickt.

Da die Hälfte des gesamten, an England verschickten Kanonensputters derart gepreßt war, entsprach dem die „freudige“ Stimmung. Ueber die Anspacher berichtete der englische Gesandte an den Minister Suffolk: „Lauter schöne Leute! Wenn sie nur nicht so abgeneigt wären, nach Amerika zu gehen!“ Nicht unbegründet war denn die Furcht der fürstlichen Menschenhändler, Defertionen könnten sie um einen Teil des Sündenlohnes prellen. Bei Aushebung der zweiten heffischen Division entliefen die Untertanen des Landgrafen in hellen Haufen in die Nachbarstaaten; das waldeckische Regiment wurde

wie eine Schar Sträflinge

von herittenen Landjägern an die Grenze bis auf die Weserhänge geleitet; nicht anders marschierten die Anspacher unter Eskorte; zur Bedeckung einer braunschweigischen Nachschubabteilung von 250 Rekruten waren 100 Mann Infanterie aufgegeben, und das Bayreuther Regiment meuterte in Oshenfurt, bis Serenissimus Hals über Kopf herbeieilte, mit geladener Piñte vor dem Schiff Wache hielt und den Transport Rain und Rhein abwärts bis zur Ablieferung der Ware begleitete. Der Widerwille der schmählich Bekoherten gegen den amerikanischen Krieg war nicht von ungehör, denn wenn Seume 1782 aus Halifax schrieb: „Wir leben hier ein Leben, das der Galeerenklave nicht beneiden wird“, so starben die deutschen Soldaten, Folge der Anstrengungen und Entbehrungen und des ungewohnten Klimas wie die Fliegen. Von einem heffischen Grenadierregiment erlagen binnen weniger Wochen des Frühlings 1777 300 Mann dem Faulfieber. Niemals kostete eine Schlacht annähernd so viel Opfer, aber von den rund 30 000 Mann, die nach Amerika verladen worden waren,

blieben nur 17 313 die Heimat wieder!

Zu versichern, daß sich dieser unsagbar schmutzige Schacher mit Blut und Gefundheit, mit Fleisch und Knochen lebendiger Menschen, dem „Geist der Zeit“ entsprechend, unter Zustimmung der „öffentlichen Meinung“ vollzogen habe, steht den Braun und Körner wohl an. Aber wenn es in Deutschland damals keine Organe der öffentlichen Meinung gab, so nahm doch das Ausland kein Blatt vor den Mund, um den fürstlichen Seelenverkäufern tiefste Verachtung zu bezeugen. Bei Beratung der Subsidienverträge im britischen Parlament erklärte nicht als einziger Redner der Herzog von Richmond das Abkommen für einen nichtsmwürdigen Handel, um eine Anzahl Mietsknechte in Dienst zu nehmen, die gleich sondblosiel Stück auf die Schlachtbank geführt werden sollten, und Mirabeau sagte in einer Flugschrift:

Ist es dahin gekommen, daß die braven Deutschen, die ihre eigene Freiheit so verweigert gegen die Eroberer der Welt verteidigten und den römischen Heeren Trost boten,

gleich elenden Negern verkauft

werden und ihr Blut im Interesse der Tyrannen zu verspritzen suchen?

Wo es möglich war, in Deutschland die Stimme des Volkes zu vernehmen, drückte es sich nicht sänstlicher aus. Der Stadtkommandant von Zerbst, General v. Rauchhaupt, beschwerte sich in einem Garnisonbefehl, die Bürger redeten den Soldaten zu, daß sie doch nicht marschieren möchten, da sie schmöde verkauft wären und elendiglich umkommen müßten. Anderwärts konnten Deferteure ebenfals auf die unbedingte Hilfe der Bevölkerung rechnen, und noch zwanzig Jahre später hörte der Magister Lauhard die Hersfelder am Stammtisch auf ihren „Herrn Landgrafen“ schelten, „der nun abermals seine Landeskinde als Soldaten, zum Behufe des Franzosenkrieges, verhandelte und für den Landbau und andere Gewerbe weiter nichts zurückließ als Kinder, Weiber, Krüppel und Greise“. Auch drückte ein nicht unterzeichneter Brief an den Markgrafen von Anspach mit der Ankündigung, daß man

„ihn als Menschen Verkäufer unter den Elendesten der Verbrecher

sehen“ werde, eine verbreitete Meinung aus, denn selbst ein Minister dieses Miniaturdespoten, Freiherr von Gemmingen, obgleich Handlanger des Schachers, nannte die Rage eine Rage: „Ich bin im allgemeinen der abgelegte Feind eines derartigen Handels mit Menschen“, von den heffischen Offizieren sagte ein Bericht aus Amerika, sie redeten mit unziemlicher Freiheit von ihrem Landgrafen, er habe kein Interesse bei diesem Kriege und verkaufe das Blut seiner Untertanen, das in Amerika vergossen werde, um das Geld auf seine Bergnügungen zu verwenden, und Friedrich II. von Preußen entrüstete sich in einem Brief an Voltaire über den heffischen Sklavenhändler: „Wäre der Land-

graf aus meiner Schule hervorgegangen, so hätte er den Engländern nicht seine Untertanen verkauft,

wie man Vieh verkauft,

um es auf die Schlachtbank zu schleppen.“

Erst recht hielten die Führer deutschen Geistes mit ihrer Verachtung für die gefürsteten Händler mit Menschenfleisch nicht zurück. Karoline Richaelis, die Egria der Romantiker, fand an der heffischen Hauptstadt Gefallen, nur machte sie der Gedanke unwillig, „daß der Landgraf in Ründen Menschen verkaufte, um in Kassel Paläste zu bauen“, und Herder gedachte des deutschen Kanonensputters in Amerika mit wuchtigen Versen:

Sie sind in ihrer Herren Dienst  
So hündisch treu, sie lassen willig sich  
Zum Mississippi und Ohiostrom,  
Nach Kanada und nach dem Wahrensfels  
Verkaufen. Stirbt der Sklave, streicht der Herr  
Den Sold ein, doch die Witwe darbt,  
Die Waisen ziehn den Pflug und hungern. Run,  
Das schadet nicht, der Fürst braucht einen Schatz.

Die leidenschaftlichste Anklage aber erhob der junge Schiller in „Kabale und Liebe“, da der Kammerdiener auf die Frage der Lady Milford, unter den gestern nach Amerika gegangenen Landeskindern seien doch keine gezwungenen, mit messerscharfer Ironie antwortet:

O Gott, nein! Lauter Freiwillige! Es traten wohl etliche vorlaute Bursche vor die Front und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesfürst ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maultassen niederstrecken. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn aufs Pflaster spritzen,

und die ganze Armee schrie: Juchhe! Nach Amerika!

Die Herrlichkeit hätte Ihr nicht veräumen sollen, wie uns die gelassenen Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Weifen dort einen lebendigen Vater verlosaten, und hier eine wütende Mutter lief, ihr säugendes Kind am Bajonette zu spielen, und wie man Brout und Bräutigam mit Söbelhieben auseinanderriß, und wie Graubärte verzeimungslos dastanden und den Burschen noch zuletzt die Krücken nachwarfen in die neue Welt!

Die Fülle solcher Zeugnisse bestet dem Unternehmen der Braun und Körner und wie die Verteidiger der größten Injanie der deutschen Fürstengeschichte heißen mögen, den Fluß der Väterlichkeit an: die edelsten Geister der Welt haben über den Menschenhandel der Despoten von Kassel, Hanau, Braunschweig und ihresgleichen nicht anders gedacht als die Radwelt. Aber wenn Friedrich Kapp, übrigens der demokratische Vater des Puttsch-Kapp von 1920, bei Veröffentlichung seines Wertes „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika“ den Eindruck hatte,

das Verbrechen an unserer nationalen Ehre

sei noch ungefühnt und lasse auf jedem politisch zurechnungsfähigen Deutschen wie eine persönliche Schmach, so gilt das annähernd 1929 ebenfso wie 1864: Solange sich noch Deutsche, ohne daß ihnen die Schamröte in die Stirn schlägt, zu Verteidigern jener Niedertracht aufmerken, ist die dynastische Schande des 18. Jahrhunderts zum Teil wenigstens auch unsere Schande. Hermann Wendel.

## Energiegewinnung aus Tropenmeeren

Das schwerwiegende Problem, die Energienorräte, die uns die Sonne in früheren Erdperioden als Kohle und Erdöl aufgespeichert hat, zu strecken, zwingt uns zur Erschließung neuer Energiequellen, für die natürlich in letzter Linie immer nur die Sonne in Betracht kommen kann.

Wichtige und weittragende Versuche sind in den letzten Jahren gemacht worden, um Energie aus tropischen Meeren zu gewinnen. In der Pariser Akademie der Wissenschaften haben die Franzosen Claude und Boucherot kürzlich ihre Berechnungen dazu vorgezogen, die großes Aufsehen erregten. Ein wenig abweichend von den französischen Vorschlägen und einfacher als diese, ist die schon früher gefundene Lösung des Problems durch den deutschen Forscher Dr. Bräuer, der nachwies, daß die Gewinnung von Energie mit Sicherheit wirtschaftlich durchführbar ist, wenn mindestens 14 Grad Temperaturdifferenz zwischen der warmen Oberflächenschicht des Meerwassers und dem kalten Wasser in der Tiefe besteht; bei 20 Grad Temperaturdifferenz sollen solche Kraftanlagen den günstigsten Großwasseranlagen in den Anlagelosten gleich werden. Diese Auslage ist von größter Tragweite; denn vorausgesetzt, daß die Berechnungen stimmen — und diese sind vielfach nachgeprüft und richtig befunden worden —, so müßten jene Anlagen sich allen Wasserwerken an Flüssen überlegen erweisen, da sie ja naturgemäß an den großen Vertehrströmen, den Küsten des Weltmeeres, liegen würden. Die Produkte der hier gewonnenen Energie würden sich durch Billigkeit auszeichnen, da ihr Preis nur die billige Seefracht, keine Landfracht, wie etwa die Alpenwasserwerke, zu tragen hätten.

Der Weg der Umwandlung des Wärmepotentials in Energie ist der denkbar einfachste: man benutzt das warme Wasser zum Heizen von Dampfzellen, die mit einer niedrig siedenden Flüssigkeit, Ammoniak oder Kohlenäure, gefüllt sind; der erzeugte Dampf treibt arbeitstreibende Turbinen und wird hernach mittels des kalten Wassers in Oberflächendensifikatoren niedergeschlagen, dann das Kondensat den Kesseln wieder zugeführt, wie das mit Wasser in gewöhnlichen Dampfkräften geschieht.

Ein wichtiger Umstand, der in den Tropen sehr ins Gewicht fällt, ist ferner, daß das Kaltwasser sich in den „Dampfmaschinen“ verhältnismäßig nur geringfügig erwärmt und daher noch für andere Kühlzwecke dienstbar gemacht werden kann. Eine weite Aussicht für tropische Gegenden, in denen Wasser von + 10 Grad schon eine ergiebige Kältequelle bedeutet — und Kälte ist, technisch gesehen, teurer als Wärme.

# Geschichte eines Tischlerjungen von Wilhelm Nitschke

Auf zu Meister Timm!

Einen Schmied und einen Windmüller gab es schon seit Menschengedenken in Neuhof, und die alte Schmiedewerkstatt wie auch die Windmühle vererbten sich vom Vater auf den ältesten Sohn. Ein Tischler hatte sich vor etlichen Jahren eingekerkert, aber auch bei dem war schon der rechtmäßige Nachfolger vorhanden. Zwei Maurer und ein Zimmermann waren zwar auch da, jedoch hielt man diese nicht für vollwertige Handwerker. Die Maurer waren nebenbei Musikanten und bestellten ihre kleine Kickerwirtschaft, und dem Zimmermann pfuschte ein jeder ins Handwerk, denn mit Säge, Hammer und Jange verstanden alle Neuhofener Männer notwendigermaßen umzugehen.

Die Bauern waren froh, wenn das Osterfest nahte und einer ihrer Buben endlich soweit war, einen Acker zu erben zu können. Die kleinen Leute dagegen begannen sich um die Zukunft ihrer Jungen zu sorgen. Sie besprachen die Sache zuweilen auf dem Kirchwege oder im Krug beim Glase Gutgemengten. Jedoch immer kamen sie zu dem Ergebnis: ein Schneider fehlt in unserem Dorf.

Ein Schneider? — Ja der fehlt — aber dazu gehört doch irgendein Gebrechen, dachten sie — wer soll einem gefundenen Jungen ein solches Handwerk zumuten — Schuster? — ja, das klinge schon männlicher, forscher. Und Holzschuhe tragen nur noch die ganz Alten, die immer still saßen und deren Füße sich nur in Stroh und Holz warm hielten. Burschen warfen am Sonntag sogar ihre Schallstiefel in die Ecke und ließen sich Schuhe mit Gummiemulch anfertigen. Und Mädchen zogen blanke Schnallenschuhe den allmählich geschürzten vor.

Ja, das wäre für einen tüchtigen Jungen noch eine Zukunft. Und Heinrich schaute sich zum erstenmal vom Ernst des Lebens durchschüttelt, als der Vater eines Tages mit ihm sprach wie mit einem verständigen erwachsenen Menschen. Er schaute sich erhoben, ja, man sollte ihn mit ein in die Rechnung der Dorfbewohner. Und wie rücksichtslos, gar nicht, als ob der Vater seine Ansicht für die allein richtige hielte und als ob er eine gegenständige Aeußerung erwartete, so sprach er mit seinem Jungen. Vor Erregung war es Heinrich ganz unmöglich, einem klaren Gedanken Ausdruck zu geben. Es klang fast verstaubt, als er hervorrief, daß er Tischler werden wolle.

Alle Erwägungen, die nun Vater Schwarzbach an diesen Entschluß knüpfte: es bestände keinerlei Aussicht, auf dieses Handwerk einmal in Neuhof Meister zu werden; auch gehöre dazu sehr viel Geld — alles das lag unserem jungen Freunde so fern, wie wenn der Pastor in der Konfirmationsstunde vom Jüngsten Gericht sprach. Meister Fröhlichs Werkstatt grenzte an Schwarzbachs Gehöft.

Wenn die Säge kreisete und Späne wie weiße Bänder pfeifend aus des Meisters Hobel schossen, dann zog der würzig frische Harzgeruch Heinrich hinüber zum offenen Fenster, um ein Weilschen hineinzuschauen.

„Wirst halt mal anfragen müssen beim Fröhlichstischler“, sagte Mutter Schwarzbach zu ihrem Mann. „Siehst ja, der Junge verdirbt Arbeit und Essen, wenn er den Hobel pfeifen hört.“

Vater Schwarzbach kratzte sich hinterm Ohr. Das ging ihm wider den Strich. Ein Handwerk, das keine Aussicht aufs Meistertum bietet, ist doch ein Unsinn — lernen, in die Fremde gehen und Stromer werden? ... „Na, ich werd's versuchen. Aber ich glaub', der lehnt es ab“, fügte er, mit geheimem Wunsch auf eine Absage, hinzu.

Und richtig. Doch nun erst recht! Mutter Schwarzbach stand jetzt ganz auf Heinrichs Seite. Duzenderlei Gründe hatte der Meister gegen das Untertun des Jungen vorgebracht. „Angst hat der: Heinrich staut sich ihm mal vor die Nase setzen. O, ich werd schon einen Meister aussändig machen.“

Und als Heinrich bereit war, auch weit weg in die Stadt zu ziehen, da erhob sich der Mutter Stolz: Ihr Junge hatte Mut, unter fremde Leute zu gehen und seinen Willen durchzusetzen. Dagegen waren keine Schulkameraden reine Kenner: Die nicht auf österlichen Höfen bleiben konnten, verdingten sich als Knechte und Gutsarbeiter oder gingen als Handlanger zur Stadt. — Und ihr Heinrich? — ein sauberer Handwerker — hoch, nach dem werden sich die Bauernmädels mal den Hals verdröhnen.

So war am Neujahrs morgen, als Vater Schwarzbach mit seinem Knecht durch frostig quiesenden Schnee die Dorfstraße entlang stapelte. Aus den mit Streu dicht versehten Straßen drang hin und wieder ein gedämpfter Hahnenföhren, den neuen Tag verkündend. Sonst lag das Dorf noch in nächtlicher Stille.

Ob's gut tut? ging's ihm durch den Sinn, wobei er sich öfter nach Heinrich umwandte, denn gern hätte er auch dessen innerste Regungen erforschen mögen. Ja, er hatte sich nun einmal dem Willen von Weib und Kind gefügt, trotz wohlgemeinter Warnungen von Freunden und Nachbarn. Jedoch bei weiterem Nachdenken erschien es ihm von neuem wie ein Unrat: heut am heiligen Neujahrstag, bei kühnem Schnee, mit dem Jungen vier Stunden weit in eine ihm selber unbekannte Stadt ziehen, ihn auf vier Jahre an jemanden verhandeln, dessen Namen sein Weib von einem Hausierer erfahren hatte. Nein! das ging ihm wider sein Verantwortungsgefühl.

Ja, wenn es hier wäre, dachte Schwarzbach weiter, als sie die Hauptstraße in Neuhof durchschritten, wo Lehrbuben und Dienstmädchen heiter plaudernd frische Schneebahn legten. Hier ließe sich an Markt- und Kirchtagen mal nach dem Rechten sehen. Bemüht hatte sich Mutter Schwarzbach auch hier bei diesem und jenem Meister, jedoch leider ohne Erfolg.

Als die beiden Wanderer die Stadt hinter sich hatten, begann es zu tagen. Starr lag die weite Ebene vor ihnen, und schneidender Wind segte ihnen entgegen. Unendlich schien die gerade Straße, non fleißgehornten Obstbäumen flankiert, auf der nur hin und wieder ein Schlitten mit Milchfrauen zur Stadt himmelte, deren Kutsher in dicken Pelzen neben den dampfenden Pferden einhertröten.

Nach stundenlanger Wanderung trat Meister Schwarzbach rechts feinstwärts und klopfte mit dem Krüdstock an einen schwarzweiß gemundeten Pfahl. Er wies hinauf zur Tafel, die ein dicker Strich in zwei Hälften teilte. „Dort geht's über die Grenze“, sagte er, ein wenig stolz auf die weite Wanderung. Denn hier im Grünberger Kreise war er selber unbekannt wie in einem fremden Lande. Und Heinrich war zumut, als verperrte ein Tor den Weg zurück zur Heimat.

Aber vorwärts ging es wieder. Gedämpftes Läuten kam ihnen

entgegen, und in weiter Ferne zeigten sich die ersten Häuser von Deutsch-Wartenberg. Ein massig eriger Turm wuchs immer höher über die schneeigen Dächer und ließ sein volles Blodengeläute breit über weite Kirchspiel hinaustönen.

Kirchgänger bog aus Landwegen in die Hoerstraße ein. Alle trugen neben dem Gesangbuch den Rosenkranz in den Händen. Vor der Brücke, die über die Döbel führt, kniigten sie artig, schlugen das Kreuz und die Männer küsteten ihre Kopfbedeckung, als sie am heiligen Reponmuck vorübergingen.

„Die sein andern Glaubens“, flüsterte Vater Schwarzbach seinem Jungen zu, der ein Weilschen anhielt und verwundert dem Gebaren zuschaute. Zwar kannte er die Glaubensunterschiede nicht so genau, aber daß der katholische minderwertiger war als der seine, stand für ihn fest.

Hinter der großen Wassermühle neben dem Teich, an dessen Rädern trodenes Schill frostig zitterte, lagte ein Holzkirchlein mit schmachtigen Türmchen hervor, dessen Glöcklein in das mächtige Geläute der anderen Glöden kläglich hineimbimmelte, wie das Weckeln von Ziegen in das Brüllen einer Rinderherde.

Ganz festsetzte sich jemand aus den Reihen der Kirchgänger und bog hinüber zur armelig dastehenden Kapelle, in der Vater Schwarzbach die Kirche seines Glaubens vermutete. Er bedauerte, daß hier so mächtige Massen noch dieser Irrlehre anhängen. — Ei der Taufend! schoß es ihm plötzlich durch den Sinn. Niemand, weder sein Weib noch er, hatte daran gedacht, danach zu fragen, wes Glaubens nun wohl der Meister Timm sein mochte.

Er schrak förmlich aus seinen Gedanken auf, als Heinrich stillstand, hinauf zur Hausfront blickte und vom breiten Firmenschild halbblau vorlas: „Bau-, Möbel- und Sargtischlerei von Adolf Timm.“ „Komm. Ich muß erst Bewußtheit haben“, sagte Vater Schwarzbach und schritt über den Marktplatz, dem Gasthof zum goldenen Stern zu.

Die Wirtin warf erst einige Holzschelte in den Ofen, ehe sie sich den Gästen zuwandte. Schweigend musterte sie die beiden Fremden, als sie ihnen das Glas Kirchbranntwein vorsetzte.

Schwarzbach erschien es unpassend, so ganz unvermittelt nach dem Glauben des Meisters zu fragen. Nachdem auch Heinrich an dem Glase genippt hatte, goß der Vater den Rest hinunter und verlangte ein frisches, wobei er aufs Geratewohl ein Gespräch beginnen wollte. Doch die Wirtin kam ihm nun zuvor, indem sie nach dem Woher und Wohin fragte. Und als sie die Absicht Schwarzbachs erfuhr, fragte sie, die Fremden ein Weilschen anschauend: „Seid ihr lutherisch?“

„Lutherisch — lutherisch?“ Schwarzbach sann über die Bezeich-

nung nach. Dann fuhr er in scharfem Ton auf: „Ach was, lutherisch! Christen sind wir, genau wie Sie!“

„O heiliger Joseph! Genau wie wir. Und da siegt Ihnen das Seelenheil Ihres Kindes nicht a bissl am Herzen?“

Schwarzbach, dem das Mißverständnis der glaubenseifrigen Wirtin ganz entgangen war, wollte sich in keinen Religionsstreit hineinreden lassen; jama! er ohne Mühe erfahren hatte, daß Meister Timm nicht katholischen Glaubens war. Und so fuhr er der Frau barsch in die Rede: „Ach was, Seelenheil! Das lassen Sie meine Sorge sein. Tischler soll mein Junge werden. Und darum möcht ich wissen, ob Sie den Meister kennen; ich mein', in welchem Ruf er steht und so.“

„Aber verstehen Sie mich doch recht, Mann! Eine Logestrecke weit wollen Sie sich von Ihrem Kinde trennen und es dem Timm anvertrauen?“

Schwarzbach räusperte sich voller Unruhe. „Na, ist er denn ein Fälscher, Betrüger, ein Ehebrecher oder gar ein Zuchthäusler, oder ist er in seinem Handwerk ein Pfußler?“

„O beschüh mich, heil'ger Vater, vor übler Nachred'. Ein gut Handwerk wird er den Jungen schon lehren, a ja — aber was wird aus dessen alleinseligmachenden Glauben? Sonntag für Sonntag geht's mit Sac und Pack zur Schindelfeld. — Na, ihr habt ja sicherlich das kümmerliche Ding gesehen. — Ein kräftiger Wind, und sie liegt im Mühlteich. Und genau so endiglich ist auch der lutherische Glaube. Da seht!“ Sie wies durchs tauende Fenster über den Markt, hinüber zum grauen, wuchtigen Granitbau. „Als wär's der Herrgott selber. Und ich glaub', die steht so bis zum Jüngsten Tag!“ sagte sie, mit fester Zuversicht auf ihre Kirche blickend. „So mein' ich halt, das beste wär, ihr geht nach der Kirch' miteinander zu unserm Herrn Pfarrer, der euch gern einen tüchtigen Meister anweisen wird und gibt auch gleich seinen Segen dazu.“

„Zu eurem Pfarrer? Zum Auktus noch eins, was geht uns denn der an?“ versetzte Schwarzbach ungeduldig, jedoch innerlich froh wegen der guten Auskunft über den Meister.

„Der geht euch nichts an? O heil'ge Mutter!“ Die Wirtin senkte den Blick, schlug das Kreuz und begann, ihren Irrtum erkennend: „Nichts für ungut, lieben Leut'. Und sollt ich a Wort'l zuviel geredt hab'n, dann will ich's gern bei all'n Heiligen abbitten und für euer beider Seelenheil eine Fürbitte bestell'n.“

„Tut nicht nötig. Wir dürfen noch selber mit unserm Herrgott sprechen.“ Schwarzbach trank seinen Brantwein aus. Und schon waren beide zur Tür hinaus.

Nun standen sie inmitten des Marktplatzes und betrachteten Meister Timms Haus, das eins der ansehnlichsten war. — Ja, kein Handwerk muß er aus dem ff verstehen, wenn ihn solche Feinde loben, dachte Schwarzbach, indem er noch einmal den Blick hinüber zum „Goldenen Stern“ wandte.

Die in der Morgenröte glänzenden Zeiger am dicken Kirchturm standen erst auf Zehn. So blieb noch Zeit, um das Städtchen ein wenig zu besehen. Beide bog in ein Gäßchen, das auf den Kirchplatz führte.

Da stand sie, wie aus einem mächtigen Steinriesen gemeißelt. Stärker als am Haupttor des Neuhofers Schlosses waren die grobgeschmiedeten Eisenbänder, die sich wie muskulöse Arme über die eichene Tür spannten. (Fortsetzung folgt.)

## WAS DER TAG BRINGT.

### Groß-Tokio, die Weltstadt von morgen.

Das Tokio von heute hat mit dem Tokio von gestern nichts mehr gemein. Die furchtbare Erdbebenkatastrophe, die die japanische Hauptstadt im September 1923 heimsuchte, ist ihr zum Segen ausgefallen. An der Wiederherstellung Tokios sind sowohl Stadt wie Magistrat beteiligt. Neue Straßen werden gelegt, neue Brücken gebaut, Kanäle gegraben und Parkanlagen errichtet. Um den großzügigen Plan einer vollständigen Erneuerung der Stadt durchzuführen, müssen noch 160 000 Gebäude abgerissen werden. Die Zahl der Neubauten ist kaum zu überschätzen. 154 Brücken werden vom Staat und 323 Brücken von der Stadterwaltung gebaut. Ein Kanal sollen verlegt werden und drei große Parkanlagen neu entstehen. Hierfür sind 600 Millionen Yen ausgeworfen. Tokio, das Zentrum der japanischen Finanzwelt, verfügt über die erforderlichen Mittel. Schon heute nennt man die werdende Weltstadt „Groß-Tokio“. Alle neuen Häuser werden im Stil der Wolkenkratzer aus Eisenbeton gebaut. Allerdings zählen diese japanischen Wolkenkratzer höchstens neun Stockwerke, erscheinen jedoch neben den kleinen japanischen Kartenhäusern riesengroß. Der Baustil ist vorwiegend europäisch, wobei die neuesten Errungenschaften der modernen Baukunst verwertet sind. Zwei riesige Warenhäuser könnten die Konkurrenz mit den besterleuchteten Warenhäusern New Yorks aufnehmen. Musterbeispiele der neuen Baukunst sind der Zentralbahnhof, ein gegenüberliegendes Bürohaus und ein Gebäude, dessen Säle ausschließlich für festliche Veranstaltungen — Empfänge ausländischer Gäste, Banketts und Gesellschaftsabende — benutzt werden. Hochbahnlinien durchziehen die Stadt, und der Verkehr in den Straßen wächst von Tag zu Tag. Autobusse werden von weiblichen Schaffnern bedient. Es gibt auch schon eine Untergrundbahnlinie. Die Zahl der Radiohörer fällt auf, und wenige Städte Europas können, was Lichtreklame betrifft, mit Tokio konkurrieren. Die Erneuerung der Stadt ist aber noch lange nicht beendet. Überall wird eifrig gearbeitet.



Freitag, 23. August.  
Berlin.

- 16.00 Karl Lempelius: Die deutsche Gas-Fernvernetzung.
- 16.30 Aus dem Kroll-Garten: Konzert.
- 18.20 Orientierungskarte der Ruppiner Schweiz (Bildfunk).
- 18.30 Atz vom Rhu: Zur Ruppiner Schweiz.
- 19.00 Violinvorträge. 1. Mozart: Sonate G-Dur. 2. a) Brotkiewicz: Berceuse; b) Bollerias: Melancholie; c) Hubay: Papillon (Nicolas Lumbino). Violine und Theodor Mackeben, Flügel.
- 19.30 Wovon man spricht (Redner und Thema werden durch Rundfunk bekanntgegeben).
- 20.00 Walzer. (Berliner Funk-Orchester.)
- Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.
- Königs wusterhausen.
- 16.00 Studentrat Friebe, Dr. Würzburger: Probleme der Schulfunkmethode.
- 16.30 Merzmann: „Einführung in Sonate und Sinfonie.“
- 17.00 Von Leipzig: Nachmittagskonzert.
- 18.00 Reg-Rat Dr. Fischer: Das Washingtoner Arbeitszeitabkommen.
- 18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Müller-Preisfelds: Vom Erlebnis zum Dichtwerk.
- 19.20 Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte.

### Brieftauben im Dienste von Erpressern.

Die New-Yorker Polizeibehörde ist einer Erpresserbande auf der Spur, die als eine Neuheit in der Anwendung verbrecherischer Mittel Brieftauben verwendet. Das Opfer erhält in einem Postpaket eine Brieftaube zugesandt, die in einem Beutel um den Hals den Befehl überbringt, eine Anweisung auf eine bestimmte Summe in dem Beutel zu deponieren und die Taube unermüßlich in Freiheit zu lassen. Trotz aller Nachforschungen der Polizei ist es bisher nicht gelungen, den Bestimmungsort dieser Tauben festzustellen. Die Polizei schätzt die Einnahme dieser Erpressergesellschaft bisher auf über 500 000 Dollar.

### Hund, Schlichter und Rechtsanwalt.

Ohne die Aufschrift „Privat“ zu beachten, stürzt ein aufgeregter Schlichtermeister in das Sprechzimmer des Rechtsanwalts und fragt den im Tisch stehenden Advokaten: „Wenn ein Hund ein Stück Fleisch von meinem Ladentisch stiehlt, kann der Eigentümer des Hundes für den Schaden haftbar gemacht werden?“ — „Aber selbstverständlich!“, sagte der Rechtsanwalt. „Nun schön, Ihr Hund hat eben ein Stück Fisch im Wert von einem halben Dollar aus meinem Laden gestohlen und aufgefressen!“ — „So?“, schmunzelte der Rechtsanwalt, „dann brauchen Sie mir nur noch einen halben Dollar zu zahlen, und Sie haben das Honorar für die Konsultation bezüglichen.“

### 1 Mann — 1 Dori.

Aus der schweizerischen Gemeinde Bahn waren alle jungen Leute nach und nach ausgewandert und die älteren sind im Laufe der Jahre gestorben. So kommt es, daß jetzt nur noch ein einziger Mann dort wohnt, der Bürgermeister, Gemeindevorsteher, Feuerwehrhauptmann, Ortspolizist und Vorsitzender des Verschönerungsvereins zugleich ist. Die Kantons-Regierung konnte jedoch die Häufung der Ämter auf den schwachen Schultern des alten Herrn nicht mehr mitansehen und hat jetzt selber die Gemeindeverwaltung übernommen.

### Der Stärkere.

Vor seiner zweiten Amerikareise betrat Schmeling in Hamburg ein Restaurant. Er bestellte bei dem Kellner eine Zitrone in natura, ein Glas Wasser und Zucker. Beim Ausdrücken der Zitrone wird er von einem der mit am Tisch stehenden Gäste angesprochen, die ihn erkannt haben:

„Na, Herr Schmeling, wo Sie zerdrücken, bleibt sicher kein Tropfen in der Zitrone!“

Schmeling entgegnete lachend: „Wetten, kein Tropfen?“

„Ree, mit Ihnen wetten wir lieber nicht.“

Da wendet sich ein Gast vom Reidentisch, der dem Gespräch zugehört hat, an den berühmten Kampfen: „Wie leicht halten der Herr die Wette mit mir, wie hoch soll sie gelten?“

„Was Sie belieben. 100 Mark.“

Schmeling hat mit einem Ruck die beiden Zitronenhälften ausgebrückt. Der andere Partner nimmt sie, brückt — und drückt tatsächlich aus jeder Schale noch einen Tropfen.

Verwundert zieht Schmeling seine Brieftasche und überreicht als Bestreiter die 100 Mark.

„So etwas ist mir auch noch nicht vorgekommen. Darf ich vielleicht fragen, mit wem ich die Wette habe?“

Der andere entgegnet pfiffig: „Nein, Herr Schmeling, ich bin kein Boger. Ich bin aber — Steuerzahler!“

# ~ Sport und Spiel ~

## Die „Opposition“ als Zutreiber gegen die Gewerkschaften.

Die aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund Ausgeschlossenen sind in der Zwischmühle: Sie haben eine wilde Ehe mit der KPD. geschlossen und sollen nun für die Moskauer Parolenhüter die Klimente zahlen! Die Tötungsmänner haben ein neues Attraktionsstück: Kampf gegen die Gewerkschaften! Da müssen die oppositionellen Arbeiterportier an die Front! Das oppositionelle Kartell gibt bekannt: Wir stehen geschlossen hinter den Lösungen der „revolutionären“ Arbeiterkraft, um gleich hinterher zu greifen: Ein Teil unserer Mitglieder ist durch „Startverpflichtungen“ in der Provinz verhindert, und die gesamten Ruderer und Schwimmer sind in Kopenid! Das hat seine eigene Bewandnis!

Gegen die Gewerkschaften! Als die KPD. diesen Schlagtruf zum 25. August ausgab, gab es Sturm. Die ausgeschlossenen Vereine sind zum Teil jahrzehntelang im Bund gewesen. In diesen Jahren haben sie die Gewerkschaften als stabile und dringende notwendige Säule der sozialistischen Arbeiterkraft kennengelernt. Sie weigern sich, jetzt als Zutreiber für die Zerstörung der Gewerkschaften durch die KPD. zu dienen. Mehrere Vorortvereine und auch Abteilungen von „Fichte“ treiben Obstruktion gegen diese KPD.-Parole. In einigen Vereinen wird bereits offen die Frage ventiliert, wieder in den Arbeiter-Turn- und Sportbund einzutreten! Schon beim kommunistischen „Kreisfest“ gab es arge Mißstimmung, weil die KPD. ungebeten und aufdringlich ihre Parolen propagierte. Es gab scharfe Proteste. Die neue Heftkampagne zum 25. August öffnet allen Gewerkschaftsmitgliedern die Augen. Sollten die Mitglieder gegen ihre eigene gewerkschaftliche Organisation gehen?

Gegen die Gewerkschaften! Der Berliner Ableger der „Brawda“, die „Rote Fahne“, überschlägt sich förmlich in höflichstunten Schimpfworten gegen die Gewerkschaften! Die Gewerkschaftler sind „Sozialfaschisten, Zutreiber des Kapitals, Verräter, Lakaien der Bourgeoisie, Arbeitermörder und Agenten, die die Arbeiter an das Großkapital verkaufen“. Das ist nur eine kleine Blütenlese. Andererseits werden die Unorganisierten als die richtigen „revolutionären“ Arbeiter in den Moskauer Himmel gehoben. Die in den Gewerkschaften organisierten Sportler, auch die Oppositionellen, lehnen die Heftkampagne ab, sie werden sich die Gewerkschaften nicht durch die Moskauer Agenten vereiteln lassen. Wie sagte doch Sinowjew 1925: „Wenn es eine Frage gibt, in der die Komintern ihren Kopf einbüßen kann, so ist das die Gewerkschaftsfrage!“ Alle Arbeiterportier, aber auch die gesamte klassenbewusste sozialistische Arbeiterkraft, haben das größte Interesse daran, die Worte Sinowjews wahr zu machen.

Die geschlossene Front der Gewerkschaften lassen wir nicht zerkrümmern. Der Arbeiterport rechnet es sich zur Ehre an, Hüter und Bahrer der gewerkschaftlichen Kampfbünde zu sein. Wenn die Moskauer daran rütteln und dabei ihren „Kopf einbüßen“, so ist das kein großer Schaden. Die Arbeiterkraft kann dabei nur gewinnen!

## Die Europaflug-Preisträger. Morzik-Deutschland an erster Stelle.

Die allseitig mit großer Spannung erwartete Ergebnisliste für den ersten „Europäischen Wettbewerb für Sportflugzeuge“ ist endlich am Donnerstag in Paris bekanntgegeben worden. Wie man in Fachkreisen richtig vermutete, fiel der erste Preis im Werte von 100 000 französischen Franken an den Deutschen Fritz Morzik, der den Wettbewerb mit einer der Deutschen Verkehrsfliegerfabrik gehörigen Konstruktion der Bayerischen Flugzeugwerke (13/70 PS Siemens-Motor) bestritten hatte. Den zweiten Preis in Höhe von 50 000 Franken erhielt der Engländer Kapitän Broad auf de Havilland (85 PS Gipsy-Moth-Motor), der sich den Gesamtsieg dadurch verscherte, daß er zwischen St. Raphael und Turin zusammen mit noch zwei anderen Konkurrenten verbotenes Terrain überflogen hatte, wofür ihm Strafpunkte in Anrechnung gebracht wurden.

## FTGB. auf dem Wasser.

Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin veranstaltet mit ihren Ruderern und Kanufahrern am Sonntag, 25. August, eine Fahrt „Quer durch Berlin“. Bereits um 9.30 Uhr wird nach dem Schließen an der Oberen Frelarchenbrücke der Landwehrkanal erreicht. Im Zuge derselben werden passiert: die Thielens- und Hohrechtbrücke, die Kottbuser Brücke und der Urbanhafen. Dann werden die Wassersportler nach der Bärwald- und Waterloostraße das Höllesche Tor erreichen. Der Zug wird in dieser verkehrsreichen Gegend sicher viel Aufmerksamkeit erregen und auf diese originelle Weise für den Arbeiterwassersport Propaganda machen. Aber das ist nicht der einzige Zweck dieser Wasserwanderung. Die Wassersportler wollen gleichzeitig für das große Jubiläumssportfest der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, das am 31. August und 1. September im Volkstadion, Lehnert Straße, stattfindet, werben. Darum geht die Fahrt auch weiter zur Großbeeren-, Möckernbrücke durch den Hafen am Schöneberger Ufer zur Potsdamer Brücke, um schließlich nach der Potsdamer, Lüchow-, Cornelius- und Blüthensteinbrücke die Tiergartenstraße um etwa 12 bis 13 Uhr als Wendepunkt zu erreichen. Dann fahren die Ruderer und Kanufahrer auf demselben Wege zum Gewerkschaftsfest in Treptow.

## Um die Amateur-Boxmeisterschaft.

In der letzten Vorrunde um die Amateur-Boxmeisterschaft trafen Heros und Welten vor 3000 Zuschauern zusammen mit dem Ergebnis, daß sich die Bestenliste 10:6 geschlossen bekennen mußten. Heros hat demnach alle Chancen auf den Meistertitel, da dem Gegner für die Endrunde eine geringere Bedeutung beizumessen ist. Bei der Begegnung Heros-Welten gab es recht interessanten Sport. Im Schwergewicht fingen die Punkte kampflös an Welten, da der Heros-Vertreter für zu leicht befunden wurde. Vom Fliegengewicht aufwärts siegten nach Punkten: Roth (Westen) über Kemp (Heros), Jigarski (W.) über Christmann (H.), Moehl (H.) über Leopold (W.), Böhler (H.) über Hünnetens (W.), Boltz (H.) über Kofirewski (W.), Gennat (H.) über Schindler (W.) und Sabotke (H.) über Heinz (W.). Die Endrunde zwischen Tennis-Borussia und Heros wird am 31. August auf dem Norden-Nordwestplatz ausgetragen.

## Der umgebaute Sportpalast. Neue Herren in der Potsdamer Straße.

Bestern wurde der umgebaute Sportpalast von seinen neuen Besitzern einem geladenen Publikum gezeigt. Die feinerzeit pleite gegangene Sportpalastgesellschaft ist von einem Finanzkonjunktum erworben worden, das mit den besten Vorzügen das Geschäft neu eröffnet.

Durch den Einbau einer feststehenden Bestuhlung im Parterre und im Rang sind 10 000 nummerierte Sitzplätze geschaffen. Der Innenraum der Halle wurde zu den Kurven hin erhöht. Im Parterre und im 1. Rang stehen nunmehr 7 Tribünen mit 9 resp. 7 überhöhten Sitzreihen. Diese Tribünen können bei gesellschaftlichen Veranstaltungen, Versammlungen, Vorträgen usw. zur Tischbestuhlung umgewandelt werden. Beim Einbau der Lautsprecheranlage wurden die Geleise der Akustik genau beachtet; es können nunmehr rednerische, gefangene und musikalische Darbietungen zur vollen Auswertung kommen. Die Wirtschaftsbetriebe, die von der gleichen Regie geführt werden, sind neu aufgebaut. Für die Bewirtschaftung im Hause sind 16 elektrisch betriebene Speisenaufzüge, eine Kaffeeanlage für 60 Reviere sowie eine Kellner-Kulisse für die gleiche Anzahl geschaffen worden. Das Kasino des Sportpalastes bietet durch vollständigen Umbau 500 Personen die Möglichkeit schnellster und bester Verpflegung. Keinerlei Druck bezüglich der Art der Bestellung wird auf das Publikum ausgeübt. Eine Sodalomäne nach amerikanischem Muster, die die in letzter Zeit so beliebt gewordenen antialkoholischen Getränke in sauberster und reichster Art herstellt, wird besonders von allen den Sportpalast besuchenden aktiven Sportlern begrüßt werden. In hygienischer Hinsicht ist durch verbesserte Entlüftung, Heizung und durch neu hergerichtete Baderäume bestens geforgt. Bei Betrieb der Eisanlage wird durch „Brüstringheizung“ ein Wärmespeicher geschaffen, der den Zuschauern Behaglichkeit geben wird.

Der Sportpalast will fernerhin nicht mehr als Spekulationsobjekt angesehen werden, sondern er will auf lauberegeführter kaufmännischer Grundlage, d. h. auf geregelter und normalen Einnahmen wirtschaftlich geführt, fortan seinen Betrieb aufrechterhalten.

Sportprogrammatisch wird der Sportpalast in großem Umfange neben dem Berufssport dem Amateur- und Volkssport, aber auch den Kulturorganisationen dienen. Es sind den einzelnen Sportarten und den kulturellen Organisationen im Winter 1929/30 etwa 50 Veranstaltungen zugebacht.

## Wer fährt mit 3 Fahnen der Naturfreunde?

Das Reisebureau des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ veranstaltet vom 1. bis 4. September eine Reise durch die Schäßliche Schweiz. Der Verlauf der Fahrt ist folgender: D-Zugfahrt bis Schandau, Wanderung nach Königsitz, Autofahrt nach Schweizermühle, Talsperre Wände, Dampferfahrt nach Herrnschreien, Kahnfahrt durch die Edmundsklamm, Schmilla, Schrammsteine, Rückfahrt von Schandau.

Die nächste Wochenendfahrt findet Sonntag, 25. August, statt. Die Fahrt geht nach Chorin (Besichtigung der Klosterkirche), daran anschließend eine Wanderung durch das schöne Naturschutzgebiet des Plagewald. Gehzeit etwa 6 Stunden. Gelegenheit zur Einnahme von Mittagessen ist nicht vorhanden. — Vom 7. bis 8. September findet eine Fahrt zur Heideblüte in den Fläming statt. Bahnfahrt über Belg. nach Niemege. Sonntagswanderung durch die Neudorfer Kammeln und Garreter Kessel zur Burg Rabenstein, die besichtigt wird, Abstieg nach Raben — Mittagessen — und Wanderung nach Belg. Gehzeit etwa 6 Stunden. Anmeldung zu dieser Fahrt mindestens eine Woche vorher. Teilnehmerkarten sind erhältlich in der Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Berlin N 24, Johannistr. 14/15, täglich außer Sonnabends von 17 bis 20 Uhr, oder bei Schmidt, B 30, Kantstr. 30, Walter, Berlin-Neukölln, Siegfriedstr. 55, Redelberg (Stettiner-Expedition), Berlin-Treptow, Graehstr. 30, Sinn, N 20, Stettiner Str. 30, Thomas, N 65, Luxemburger Straße 1. Die Abfertigung Mitte der Naturfreunde fährt Sonntag, 25. August, zum Uebersee. Abfahrt Sonnabend, 24. August, 20.40 Uhr, ab Stettiner Bahnhof bis Bielefeld. Abfahrt für Rückzügler Sonntag 5.30 Uhr ab Stettiner Bahnhof bis Reichow.

**Arbeiter-Hochspielerei!** Die Stadtmannschaft von Leipzig trifft morgen, Sonnabend, 16.00 Uhr, auf dem Anhalter Bahnhof ein. Die Berliner Hochspieler werden ersucht, sich zahlreich zum Empfang einzufinden. Kreisleitung der Handballspieler.

**Arbeiter-Radsportverein Groß-Berlin.** Die gestern im „Abend“ angezeigten Touren fallen aus. Dafür Sonntag 5 Uhr nach der Dubrow, 13 Uhr zum Gewerkschaftsfest in Treptow.

## Bundesneue Vereine teilen mit:

**Arbeiter-Schwimmklub.** Freitag, 18.15 Uhr, Bogenschießen in Friedrichshagen. Die Rührinhaber treffen sich Sonnabend 17.10 Uhr Eingang Schillerstr. Bahnhof. Sonntagsschießerei bis Rührin-Ruhof 18.00 Uhr. Sportklub in Friedrichshagen.

**Arbeiter-Schwimmer Groß-Berlin G. B. Gruppe Neukölln:** G. B. Sitzung Dienstag, 27. August, 20 Uhr, Sommerbad. Gruppenversammlung Freitag, 20. August, 20 Uhr, ebenda. — **Gruppe Lichterberg:** Gruppenversammlung Sonnabend, 24. August, 20 Uhr, bei Wegener, Frankfurt a. M. 206. — **Gruppe Wilmersdorf:** Gruppenversammlung Dienstag, 27. August, nach dem Baden in der Sport-Haus, Schiller Straße. Gruppenversammlung Donnerstag, 29. August, 20 Uhr, ebenda.

**Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverein „Solidarität“, Ortsgruppe Groß-Berlin.** Geschäftsstelle: Robert Rothbart, SB. 11, Schöneberger Str. 15a. Wir fordern unsere Bundesgenossen auf, am Sonntag am Gewerkschaftsfest in Treptow teilzunehmen. — **Wt. Kahlberg:** 19.15 Uhr Start zum Gewerkschaftsfest in Treptow. Bahnhof Kahlberg. — **Wt. Kahlberg:** Sonnabend, 24. August, Sommerbad bei Giesch.

## Führerschein oder nicht? Wie sind die Fahrbedingungen zu erleichtern?

Ein Automobilist spricht sich im folgenden Aufsatz für Erleichterungen bei der Erwerbung eines Führerscheins aus. Wie geben seinen Ausführungen gern Raum, abgesehen von ihm nicht in allem zustimmen. (Red. des „Abend“.)

Wer auf öffentlichen Wegen und Plätzen ein Kraftfahrzeug führen will, muß dazu eine besondere Erlaubnis haben, die von der zuständigen Verwaltungsbehörde ausgestellt ist und als Führerschein bezeichnet wird. Für die Erlaubniserteilung, ein Kraftfahrzeug zu führen, ist die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen notwendig. Unter anderem wird die Erlaubniserteilung von einer Prüfung abhängig gemacht, die sich auf das theoretische und praktische Wissen des Bewerbers erstreckt. Zu dieser Prüfung wird der Bewerber nur zugelassen, wenn er den schriftlichen Nachweis vorlegen kann, daß er bei einer amtlich ermächtigten Person oder Stelle den Fahrdienst erlernt hat. Ueber die Notwendigkeit der Lehrbescheinigung sowohl als auch die eingehendster technischer Kenntnisse ist man sich sehr im Zweifel, ja, es werden sogar Stimmen laut, die sich für Abschaffung des Führerscheins aussprechen. Gerade in letzter Zeit mehren sich die Angriffe gegen das bestehende Prüfungssystem, und da erscheint es am Platz zu sein, sich mit dieser Frage zu beschäftigen und dabei die Gepflogenheiten der anderen Länder heranzuziehen.

Der Führerschein ist zur Förderung der öffentlichen Sicherheit geschaffen worden. Es sollte vermieden werden, daß jeder, ohne die notwendigen Führerfähigkeiten zu haben, einfach darauflos fährt und das Leben anderer Menschen (und auch das seine) gefährdet. Soweit die öffentliche Sicherheit in Frage kommt, wird jeder einsichtige Mensch damit einverstanden sein, daß die Erlaubnis zum Fahren von einer praktischen Prüfung abhängig zu machen sei und von einer theoretischen insoweit, als sie sich auf die Erfordernisse der öffentlichen Sicherheit bezieht. Schwer verständlich erscheint es der Allgemeinheit, daß von dem Bewerber theoretische und technische Kenntnisse verlangt werden, die in keiner Weise in bezug auf die Sicherheit des öffentlichen Lebens notwendig sind. Was hat z. B. so fragt man sich, die Kenntnis von Vierzelt und Zweizelt, Differential usw. mit dem praktischen Fahren zu tun? Wozu wird die Kenntnis technischer Einzelheiten vom Bewerber verlangt und das arme Opfer gezwungen, große Abhandlungen auswendig zu lernen mit dem Resultat, daß in die Materie absolut nicht eingedrungen und alles Gelernte scheinbar vergessen wird? Die Prüfung wird dadurch bedauerlicherweise erschwert und schreckt eine ganze Reihe von Leuten ab, sich um den Führerschein zu bewerben. Dazu kommt noch, daß der berufstätige Mensch gar nicht die Zeit aufwenden kann, sich mit den technischen Einzelheiten zu befassen. Auf der anderen Seite reiten die Prüfenden häufig das technische Gebiet als Stedenpferd und bringen die Kandidaten durch Fragen in ärgste Bedrängnis. Es dürfte als feststehend zu betrachten sein, daß die unnötige Erschwerung der Prüfung und die Voraussetzung eines langwierigen Studiums der technischen Einzelheiten eine Unzahl von Leuten abhält, den Führerschein zu erwerben, was wieder zur Folge hat, daß viel weniger Automobile gekauft werden, als es sonst der Fall wäre. Nur wenige Menschen sind heute in der Lage, einen Chauffeur anzustellen. Würde man die Prüfungsbedingungen erleichtern, so würde der Kreis des kaufenden Publikums erheblich erweitert werden. Tatsache ist, daß überall da, wo die Erlangung eines Führerscheins von keiner oder nur von einer leichten Prüfung abhängig gemacht wird, viel mehr Automobile gekauft werden als in den Ländern mit schweren Bedingungen.

Durch das ausgebaute Netz von Reparaturwerkstätten und Garagen, sowie die Möglichkeit, Astarors Hilfeleistung herbeizurufen, ist heute kaum jemand bei Betriebsstörungen auf sich selbst angewiesen, so daß also umfassende Kenntnisse des Fahrzeugs und seiner wichtigsten Teile nicht mehr vorausgesetzt zu werden

brauchen. Dazu kommt, daß die Betriebssicherheit des heutigen Kraftfahrzeugs gegen früher wesentlich erhöht ist. Wer als Selbstfahrer sein Fahrzeug liebt und unterwegs nicht liegen bleiben will, wird sich außerdem schon selbst so weit mit seinem Fahrzeug beschäftigen, daß er die notwendigen Reparaturen allein ausführen kann. Das aber ist keine rein persönliche Angelegenheit, die mit dem Führerschein, noch dazu im Sinne der Sicherheit des öffentlichen Verkehrs, gar nichts zu tun hat. Die Amerikaner denken darin sehr praktisch und geben in vielen Staaten beim Kauf des Wagens die Erlaubnis mit, den Wagen als solchen überall fahren zu dürfen. An eine Prüfung des Fahrers ist gar nicht zu denken. Fahrt der Käufer sein Auto zu Bruch, so ist das seine Sache, bringt er jemand in Gefahr, so wird er — und zwar gehörig — bestraft, zwei gewichtige Tatsachen, die jeden des Fahrens Unkundigen zwingen, entweder mehr als vorsichtig das Fahren zu probieren oder aber das Fahren vorher zu erlernen. In England wird in der Regel ein Führerschein verlangt, doch ist ein Examen nicht obligatorisch. Das gleiche gilt für Belgien sowie für den Privatfahrer in Ägypten. In Ägypten wird nur ein Führerschein, nach erfolgtem Examen, von dem Fahrer der öffentlichen Verkehrsmittel verlangt. Auch Griechenland sieht von der Ausgabe eines Führerscheins ab. In Frankreich wird der Führerschein verlangt, doch bezieht sich das Examen nur auf das rein Fahrtechnische. In vielen anderen Ländern ist man zum gleichen Resultat gekommen.

Ganz einfach gestaltet sich die Erwerbung eines Führerscheins in der Schweiz. Hier kann jede Person, die das 18. Lebensjahr überschritten hat, für 50 Cent einen Erlaubnischein erwerben, der einen Monat Gültigkeit hat und den Inhaber berechtigt, innerhalb dieser Zeit Versuchsfahrten vorzunehmen. Die einzige Bedingung, die daran geknüpft wird, ist die, daß er von einer Person begleitet sein muß, die den Führerschein besitzt. Mehrere Male in der Woche finden Prüfungen, die sich auf das rein Praktische beziehen, statt, und der Führerschein gelangt nach Abfolgerung der Prüfung gegen eine Zahlung von 15 Franken zur Ausgabe.

Man sieht aus vorstehenden kurzen Beispielen, daß man sich in den meisten Ländern bemüht, die Prüfungsbedingungen so einfach wie möglich zu gestalten, um die Erlangung eines Führerscheins zu erleichtern. Von den amerikanischen Behörden abgesehen, die wir beim besten Willen wohl nicht auf Deutschland übertragen wissen wollen, erscheint es notwendig zu sein, auch bei uns in Deutschland die Bedingungen zu revidieren und allen unnötigen Ballast, der nicht mit der Sicherheit des öffentlichen Lebens zu tun hat, in Fortfall zu bringen. Ob man sich zu dem Schweizer Muster bekennen wird, dürfte mindestens fraglich sein. Selbst wenn man von der sogenannten Lehrbescheinigung absehen würde, blieben die Fahrkassen für das Erlernen des Fahrdienstes eine Notwendigkeit, da Prinzipalpersonen kaum die Zeit dazu haben werden, andere in die Fahrkunst einzuleiten und zudem keine Lust verspüren, ihre Fahrzeuge aufs Spiel zu setzen.

Wir können nach allen Erfahrungen des Führerscheins nicht entraten, schon deswegen nicht, weil seine Entziehung eine schädliche Strafmaßnahme und zugleich ein Erziehungsmittel darstellt. Das schließt aber nicht aus, daß wie die Prüfungsbedingungen in bezug auf technische und theoretische Fragen wesentlich erleichtert werden. Hierher könnte man geneigt sein, der Erschwerung der praktischen Prüfung das Wort zu sprechen und eine gründliche praktische Ausbildung zu verlangen, die jetzt häufig für die ungeheuren Anforderungen, die der Verkehr stellt, als zu oberflächlich erscheint.

In einem weiteren Aufsatz sollen Kraftfahrzeugausfälle und deren Verhütung behandelt werden. Artur Vieregg.



## Fernsprecher auf der Landstraße

Neuerdings wird der Versuch gemacht, an der Landstraße Fernsprechanlagen anzubringen, durch die Automobilisten, wenn sie eine Panne haben, schnell Hilfe herbeirufen

# Das nennt man sozialistischen Aufbau.

Alte und junge Ingenieure im Sowjetrußland.

Eben erst paradierte Sowjetrußland mit dem Tag der Industrialisierung. Sämtliche Sowjetblätter priesen in allen Tonarten das Tempo des sozialistischen Aufbaus. „Wir“, hieß es da, „sind auf bestem Wege, selbst die fortgeschrittensten kapitalistischen Länder zu überholen.“ Diagramme veranschaulichten den Aufschwung der sowjetrußischen Wirtschaft und die Entwicklung für die nächsten fünf Jahre.

Was erzählt aber der sowjetrußische Alltag? Da werden bittere Klagen geführt über den ungeheuren Mangel an Ingenieuren, ohne die ein wirtschaftlicher Aufbau natürlich unmöglich ist. So liest man in der „Roten Zeitung“ Nr. 162:

Hochqualifizierte Spezialisten verlassen die Arbeit, die sie Jahrzehnte hindurch geleistet haben... Es handelt sich in diesem Falle um die Ingenieure der Permischen Eisenbahn im Ural. Das gleiche Bild findet man aber vielerorts. Allein im letzten Halbjahr haben 23 leitende Ingenieure ihren Posten verlassen. Ein Ersatz konnte für sie nicht gefunden werden. Weshalb verlassen sie die Arbeit? Die „Rote Zeitung“ gibt darauf die Antwort.

Die Stationsvorsteher, die Vetter des Wagenparks, die technischen Arbeiter usw. wurden immerzu in den Anklagezustand versetzt; es wurden ihnen Verbrechen der verschiedensten Art zur Last gelegt, die alle mehr oder weniger auf eine Schädigung des Transports hinausliefen. Natürlich verhaftete man sie, natürlich ließen sie Monate im Gefängnis, um letzten Endes freigesprochen zu

werden. Von 40 Ingenieuren, die im Laufe des letzten Jahres vor Gericht erschienen, wurden nicht mehr als zwei oder drei verurteilt, und diese nur bedingt. Oft war es erst die Berufungsinstanz, die hier dem Recht zum Siege verhalf. Die Ingenieure konnten aber mitunter bis eineinhalb Jahre in Untersuchungshaft bleiben.

Aus wemlich wichtigen Gründen Verfahren eingeleitet wurden, beweist z. B. der Fall, wo ein Untersuchungsrichter beantragte, das Verfahren zu eröffnen, weil der Ingenieur geduldet habe, daß die Lokomotive eine größere Geschwindigkeit entwickelt als vorgesehen. Selbstverständlich lehnen die Ingenieure nicht zu ihrer früheren Arbeit zurück. Die Folge davon ist, daß sich die Zahl der Eisenbahnkatastrophen um 60 Proz. vermehrt hat.

Wie steht es aber mit den jungen Ingenieuren? Darüber weiß sowohl die „Leningrader Rote Zeitung“ als die Moskauer „Kommunistische Jugendpramda“ zu erzählen. „Unsere jungen Ingenieure“, schreibt die „Rote Zeitung“, „bedürfen der Praxis so notwendig wie der Luft. Womit werden sie aber beschäftigt?

Zweitausend junge Ingenieure

figen in den Kanzleien herum und registrieren Papiere, indes es in den Betrieben ebensoviel unbefetzte Ingenieurstellen gibt. Die Direktoren stöhnen wegen des katastrophalen Mangels an Ingenieuren, sie fürchten aber den Nachwuchs zur Arbeit zuzulassen, weil diesen die Praxis fehlt.

„Für einen alten Ingenieur wäre mir kein Gehalt zu hoch,“ jagte ein roter Direktor, und tatsächlich werden geradezu märchenhafte Gehälter gezahlt. Die Betriebe überbieten einander und locken wo sie nur können die alten Ingenieure zu sich herüber. Allerdings passiert es selbst alten Ingenieuren, daß sie bloß mit Kanzleiarbeit beschäftigt werden. Wenn sie es schließlich nicht aushalten und davongehen, dann werden sie als Arbeitsdeserteure zurückgeholt.

Bezeichnend sind die Zahlen, die die „Kommunistische Jugendpramda“ bringt. Eines der größten Werke, der „Rote Profintern“, zählt auf je 100 Arbeiter 14 Ingenieure. In Wirklichkeit arbeiten aber in den Betrieben auf je 100 Arbeiter nur 0,59 Ingenieure. Noch schlimmer ist das Ergebnis, wenn man die Verteilung der technischen Kräfte in den einzelnen Abteilungen berücksichtigt. So findet man in der mechanischen Abteilung auf 700 Arbeiter keinen einzigen Ingenieur oder Techniker; in der Abteilung für schwere Güterwagen auf 640 Arbeiter 2 Techniker. Nicht viel besser stehen die Dinge auf den Judinowschen Maschinenwerken. In den Abteilungen arbeiten nur 13 Spezialisten, in der Verwaltung jedoch 65; in der Gußabteilung gibt es

auf 1000 Arbeiter 1 Ingenieur.

Auf den Gußwerken von Besolchni arbeitet von 4 Spezialisten, die der Betrieb besitzt, kein einziger in den Abteilungen. Die Hauptursache dieser eigentümlichen Erscheinungen erblickt das Blatt in den schlechten Beziehungen, die zwischen den alten und jungen Ingenieuren herrschen. Diese lassen diese einfach nicht an die Arbeit heran. Auf den Werken der „Roten Profintern“ sind von 70 jungen Ingenieuren und Technikern nur 15 im Betriebe beschäftigt, die übrigen arbeiten in den Kanzleien. Auf den Judinowschen Werken von 38 nur 5.

Die „Kommunistische Jugendpramda“ glaubt, daß der Grund für diesen Zustand in der Boswilligkeit der alten Ingenieure zu suchen sei. In Wirklichkeit ist es wohl so, daß die Vorbereitung der jungen Ingenieure nicht ausreicht und sie einfach nicht imstande sind, den Forderungen zu genügen, die an sie gestellt werden. Nicht umsonst beklagen sich die Sowjetblätter immer wieder, daß die Hörer der technischen Hochschulen während ihrer Studienzeit viel zu wenig praktische Übungen haben. Sie werden nämlich auch dann zur richtigen Arbeit nicht zugelassen.

Eine vorzügliche Illustration liefert in dieser Beziehung eine Notiz der „Roten Zeitung“ vom 25. Juli, in der es heißt: In Odeffa werden die Chemiestudenten, die als Praktikanten in den Unternehmungen des Lebensmitteltruffs beschäftigt sind, veranlaßt, die Fuhböden zu waschen, vom 3. Stockwerk schwere Säcke mit Mehl zu schleppen, von einer Tonne in die andere Wein zu pumpen. Ihre Arbeit müssen sie unter Aufsicht eines Lehrbuben verrichten.

Unter solchen Umständen dürfte es ein schöner sozialistischer Aufbau werden und die kapitalistischen Länder haben zweifelsohne allen Grund, zu befürchten, von dem bolschewistischen Rußland überholt zu werden. In Wirklichkeit weiß man nur allzu gut, daß man ohne die Ingenieure der kapitalistischen Länder nicht fertig werden kann; deshalb sollen neuerdings wieder Erleichterungen für deren Betätigung geschaffen werden.

## Schiedspruch für die Elbe-Schiffahrt.

Hamburg, 23. August. (Eigenbericht.)

Die Schlichtungskammer fällt am Donnerstag abend für die in der Elbe-Schiffahrt beschäftigten Arbeitnehmer folgenden Spruch: „Der Lohn des Deckmannes und Heizers wird ab 30. September um 2,50 Mark und ab 1. Januar 1929 um weitere 50 Pf. erhöht. Die Löhne der übrigen Schiffsbesatzung erhöhen sich dementsprechend prozentual.“

Der Schiedspruch ist unbefriedigend und es ist fraglich, ob derselbe von den Schiffsbesatzungen angenommen wird.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postauflage bei.

<b>PROGRAMM</b> für die Zeit vom 23. bis 26. August		<h1>KINO-TAFEL</h1>				<b>PROGRAMM</b> für die Zeit vom 23. bis 26. August	
<b>BTL</b> Potsdamer Straße 38 Adien Mascotte mit Lillian Harvey Das gute Beiprogramm	<b>Charlottenburg</b> <b>Schlüter-Theater</b> Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 3 U. Submarine Sändig und süß mit Anny Ondra	<b>Süden</b> <b>Th. am Moritzplatz</b> Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr Tragödie der Liebe m. E. Jannings Stürme mit Lillian Gish	<b>Osten</b> <b>Germania-Palast</b> Frankfurter Allee 314 Um Frauen und Geld mit Walter Rilla, Valerie Boothby Bühne: Gr. Ausstattung-Revue, 12 Bilder, Wie ihr's wollt! Beginn der ersten Vorstellungen Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr	<b>Norden</b> <b>Skala-Lichtspiele</b> Schönhauser Allee 80 Rosenmönch Auf der Bühne: Violinvirtuose	<b>Gesundbrunnen</b> <b>„Alhambra“</b> Badstraße 55 Der Tag der Vergeltung Das Gesetz der schwarzen Berge Bühnenschau		
<b>Rheinstraße 14</b> (An der Kais.-Eiche) Der Narr seiner Liebe mit Dolly Davis Schneschuhbanditen (7 Akte)	<b>Wilmsdorf</b> <b>Atrium Beha-Palast</b> Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Beginn: 7, 9.15, Sonntags auch 15 Uhr Uraufführung: Mutterliebe mit Henny Porten Bühne: Kammersänger Walter Kirchhoff	<b>Südosten</b> <b>Filmbeck</b> Beginn: W. 8.30 Uhr S. 3 Uhr Der sensationelle Tonfilm: Submarine Gute Bühnenschau	<b>Luna-Filmpalast</b> Gr. Frankfurter Str. 121 Nachbokal mit Evelyn Holt Ausstatt-Revue: Das liebt Berlin!	<b>Colosseum</b> Film- und Bühnenschau Schönhauser Allee 123 Wegen Renovierung geschlossen: Wiederaufnahme 24. August: Adien, Mascotte m. Lillian Harvey	<b>Ballschmieder-Lichtsp.</b> Badstraße 16 Kolonne X m. Reinhold Schünzel Der Draufgänger m. Syd Chaplin Große Bühnenschau		
<b>Odeon, Potsdamer Str. 75</b> Das närrische Glück mit Maria Paudler Schlachtenbummel (6 lustige Akte)	<b>Steglitz</b> <b>Titania-Palast</b> Steglitz, Schlüterstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Nur noch bis Sonntag: Der schwarze Domino mit Harry Liedtke, Junkermann	<b>Neukölln</b> <b>Primus-Palast</b> Hermannplatz Die Flucht in die Fremdenlegion mit Hans Stüwe, Louis Ralph Das ausgewählte Beiprogramm Auf der Bühne: Lajos Szendy, Parodie am Flügel. Das Zimmer der Löge	<b>Concordia-Palast</b> Andreasstraße 64 Kolonne X mit Reinhold Schünzel Der rasende Ritt Bühnenschau	<b>Alhambra</b> Müllerstraße, Ecke Seestraße Adien, Mascotte m. Lillian Harvey Bühne: Revue der Artisten	<b>Humboldt-Theater</b> Badstraße 16 Die Tochter Napoleons m. Lia Mara Die Liebe des Sheriff Norton Große Bühnenschau		
<b>Turmstraße 12</b> Kolonne H mit Reinhold Schünzel Der Draufgänger mit Syd Chaplin	<b>Lichterfelde-West</b> <b>Hi-Li</b> Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 8, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V. Hindenburgdamm 38a Peter, der Matrose mit R. Schünzel Bobby, der kleine Defektiv Bühnenschau	<b>Niederschöneweide</b> <b>Elysium (früher Film-Palast)</b> Hasselwerderstraße 17 Wenn der weiße Flieder blüht Kabarettrevue: Es tut sich was!	<b>Kosmos-Lichtspiele</b> Lichtenberg, Lückstraße 70 Die Frau, die jeder liebt mit H. Porten Hoppla, Vater steht's ja nicht! Bühnenschau Jugendliche haben Zutritt	<b>Fortuna-Tageskino</b> Müllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spitzenfilme der Welt- produktion	<b>Kristall-Palast</b> Prinzenallee 1-6 Aufrühr im Jungfernenheim Bühne: Frühlingszauber Große Bühnenschau		
<b>Alexanderstr. 39-40</b> (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Anfuhr im Jungfernenheim Die Beute der Bankräuber	<b>Südwesten</b> <b>Film-Palast Kammersäle</b> Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Peter, der Matrose mit R. Schünzel Der rasende Ritt Beiprogramm	<b>Weißensee</b> <b>Schloßpark Film - Bühne</b> Berliner Allee 205-210 Sändig und süß mit Anny Ondra In falschem Verdacht Bühne: Revue: Hallo, hier Wien und Berlin!	<b>Friedrichsfelde</b> <b>Kino Busch</b> Beg. W. 6.15, 8.45, Stg. 5 Uhr All-Friedrichsfelde 3 Das Galeerenschiff mit John Barrymore, Dolores Costello Der weiße Wildling, Wildwestfilm mit J. Hazy	<b>Metro-Palast</b> Chausseestraße 30 Revolution der Jugend Die Regimentstochter m. B. Balfour	<b>Pankow</b>		
<b>Schöneberg</b> <b>Alhambra</b> Beg. W. 6.30 u. 9.15 U. S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Fridericus Rex mit Otto Gebühr I. u. II. Teil in einer Vorstellung Bühnenschau	<b>Mariendorf</b> <b>Ma-Li</b> Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Nachlokal mit Evel. Holl Sklavin einer Ehe mit Dolores del Rio Bühne: Weintraube Synopsators	<b>Nordosten</b> <b>„Elysium“</b> Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne Der erste große Tonfilm: Submarine Bühnenschau	<b>Nordwesten</b> <b>Welt-Kino</b> Alt-Moabit 99 Anschluß am Mitternachts Morgenröte mit Werner Fötterer	<b>„Rialto“ Film u. Bühne</b> Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding) Tragödie der Liebe m. E. Jannings Beiprogramm — Bühnenschau	<b>Palast-Theater</b> Breite Straße 21 a Die Hölle der Helmaslosen Hoxkamp! Schmelzig — Paolino		
<b>Titania (Ufa Schöneberg)</b> Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr Adien Mascotte mit Lillian Harvey Das gute Beiprogramm	<b>Nordwesten</b>	<b>Nordosten</b>	<b>Bürgergarten-Lichtsp.</b> Hauptstraße 51 Unter falschem Namen Mädel, sei lieb! m. Colleen Moore Bühnenschau Verstärktes Orchester	<b>Vineta-Kino</b> Vinetaplatz 3, Ecke Wolliner Straße Der Schlangenberg mit N. Shearer Die Komödianten Das große Beiprogramm	<b>Tivoli, Pankow</b> Berliner Straße 27 Tempo-Tempo mit L. Albertini Beiprogramm — Bühnenschau		